

WOLFGANG KIMMIG UND WALTER REST (+)

EIN FÜRSTENGRAB DER SPÄTEN HALLSTATTZEIT VON KAPPEL AM RHEIN

Josef Rest zum 65. Geburtstag

Wenige Kilometer nordwestlich von Ettenheim liegt mitten in der Rheinebene, am Unterlauf der Elz, das Dörfchen Kappel. Etwa 1 km nördlich des Ortes „im Triesloch“ wurde 1880 ein stark überpflügter Grabhügel unerkant abgetragen. Als die Arbeiter einer Ziegelei in 1,60 m Tiefe auf Stücke von Gold, Bronze und Eisen stießen, war das Grab des hier bestatteten hallstättischen Edelings in seinem Aufbau schon so stark zerstört, daß auch eine sofort einsetzende Untersuchung des Landesmuseums Karlsruhe unter Leitung von Geheimrat Ernst Wagner zu keinen klaren Ergebnissen mehr gelangen konnte. Der Fund, der in der Folgezeit abenteuerliche Schicksale zu bestehen hatte - der Goldschmuck wurde gestohlen und konnte später nur in zerschnittenen Teilen wieder beigebracht werden -, wurde 1885 zur Begrüßung des 16. Kongresses der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Karlsruhe von Ernst Wagner kommentarlos veröffentlicht¹⁾. Er ist in der Folgezeit wohl öfters zitiert, nie aber ausführlich gewürdigt worden. Im Jahre 1936 wurde der Fund von Kappel durch W. Rest im Rahmen einer Freiburger Dissertation „Hallstattfunde aus Oberbaden“ neu beschrieben. 1954 endlich unternahm S. Schiek anlässlich einer Tübinger Dissertation „Hallstattzeitliche Fürstengräber aus Südwestdeutschland“ eine neuerliche Überprüfung, die wesentliche, noch unbekannt Details ergab. Wir lassen hier zunächst den - verbesserten - Fundkatalog von W. Rest folgen und werden anschließend, auf ihm aufbauend, selbst zu einigen Problemen des Fundes Stellung nehmen²⁾.

Der Grabungsbericht

Grabhügel von 2,50 m Höhe und 74 m Durchmesser. Aufbau stark gestört. Auf dem anstehenden Kies 0,20 m dicke, sandig-gelbe Lehmschicht, darüber 0,10-0,20 m Lehm von blaugrauer Farbe. Die Masse der Aufschüttung besteht aus 2,10 m mächtigem, braungelbem fettem Lehm. Dieser war völlig durchsetzt mit kleinen Kohlestückchen, ja ganzen Kohlenestern und gelegentlichen rohen Streuscherben. Der von den Arbeitern vorgetriebene 50 m lange

¹⁾ E. Wagner, Hügelgräber u. Urnenfriedhöfe i. Baden (1885) 29 ff. - ders., Fundstätten u. Funde . . . im Großherzogtum Baden (1908) 209 ff., Taf. 3. - Die Goldfunde auch *Alt. heidn. Vorz.* 4 (1883) 1, Taf. 1. - Danach die Abb. bei O. Paret, *Der Goldreichtum in Südwestdeutschland* (IPEK 15/16, 1941-1942) 76 ff., Taf. 38.

²⁾ Für vielfältige und uneigennütige Hilfe bei der Beschaffung von Abbildungsmaterial habe ich zu danken: Dem Historischen Museum in Bern (Prof.

Bandi), dem Museum Unterlinden in Colmar, dem Landesmuseum in Karlsruhe (Dr. Garscha), dem Museum Schwab in Biel (Konservator Bourquin), dem waadtländischen Kantonsmuseum in Lausanne (Frl. Dr. Reinbold) und dem Landesmuseum in Zürich (Prof. Vogt). Herr Dr. Zürn in Stuttgart, Herr cand. phil. S. Schiek vom Landesamt in Tübingen und Herr Dr. F. Maier aus Freiburg haben mich durch vielfache Hinweise unterstützt. Herr R. Gerbig vom Staatl. Amt für Ur- und Frühgeschichte in Freiburg besorgte die oft mühsamen Umzeichnungen.

und 10 m breite Stollen wurde von E. Wagner gegen die Hügelmitte zu verbreitert. Hart östlich des Hügelzentrums, 1,60 m tief, fanden sich die Reste einer nordwest-südost gerichteten horizontalen Lage von schwarzen, völlig aufgeweichten Eichenbrettern. Auf den Brettern lagen Teile von Waffen, Bronzegerät, das Bruchstück einer Bronze-kanne (Oinochoe), Reste eines Gürtelbleches aus Bronze, eiserne Radnägeln, Stücke eines Schweinekiefers und geringe Spuren unverbrannter menschlicher Knochen. Eine Erweiterung des Stollens nach Norden erbrachte Reste der gleichen Bretterlage. Auf ihr fanden sich Teile eiserner Wagenreifen und Reste von Wagengeschirr. Das Holz in der Nähe der Wagenreifen zeigte mitunter einen dünnen Überzug aus Bronzeblech. Auch im Osten der Stollenerweiterung, jedoch 0,80 m höher, waren Spuren einer ähnlichen, aber kleineren Bretterlage zu erkennen. Die von den Arbeitern entdeckten Goldgegenstände lagen südlich bzw. südöstlich der großen Bretterlage in der gleichen Tiefe, waren also vermutlich wie die übrigen Fundstücke auf ihr niedergelegt worden.

Die Funde

1. Großer, ursprünglich röhrenförmiger, jedoch zerdrückter Goldreif aus kräftigem Blech von 19,5 cm Durchmesser im Lichten und etwa 23 cm Außendurchmesser. Gewicht 160 Gramm. An den Enden kleine Durchbohrungen für einen Stiftverschluß. Der in abgerolltem Zustand 5 cm breite Reif besitzt einen 2,9 cm breiten mittleren Zierstreifen, der längszonal gegliedert ist. Sämtliche, durch Model hergestellte Ornamentglieder sind von außen eingepreßt. Die Innenseite des Reifs ist nahezu glatt und läßt die Zier nur undeutlich erkennen. Die vier Trennrillen sind durch je zwei, ganz fein geschrotete parallele Rillen herausgearbeitet. Zier von innen nach außen: Gegenständige Doppelhalbkreise mit Füllbuckel; je eine Zone von kerbschnittartigen Zickzackbändern, entstanden durch nicht sehr regelmäßig gegeneinander versetzte Dreieckstempel; beidseitiger Fransenabschluß, bestehend aus Dreieckstempeln mit Punktfüllung (Taf. 11; Abb. 5,2).

2. Sechskantiger, nahezu runder, röhrenförmiger Armring aus kräftigem Goldblech. Nur noch in einem Blechteil erhalten. Stöpselverschluß durch Einschieben eines (glatten) Endstücks. Durchmesser 6,7 cm, Gewicht 14 Gramm. Innenfuge wahrscheinlich verlötet. Ring im abgerollten Zustand 2,8 cm breit mit 1,9 cm breitem, zonal gegliedertem Mittelstreifen. Dieser besteht aus von innen gepunzten Buckel- und Kerb- bzw. Leiterbändern. Die plastischen Trennrillen durch Schroten herausgetrieben (Taf. 10, 1 a; Abb. 4,2). Dazu Foto des Gipsabgusses (Taf. 10, 1 b) und Rekonstruktion (Taf. 10, 1 c).

(Die Nummern 1 und 2 wurden 1906 gestohlen und konnten nur noch in zerschnittenem Zustand wieder beigebracht werden. Unsere Beschreibung stützt sich zusätzlich auf die in Mainz gefertigten Gipsabgüsse und auf die Abbildungen in den „Altertümern unserer heidnischen Vorzeit“ 4, Tafel 1).

3. Bruchstück eines 11 cm langen und 3,6 cm breiten, sehr kräftigen Bandes aus Goldblech. Deutung als Armstulpe möglich, aber nicht sicher. Das Band ist zonal gegliedert und stufen- bzw. zinnenartig profiliert. Feine senkrechte Nietlöcher an den umgebogenen Rändern des rechten Endstückes sprechen für eine ursprüngliche Fütterung (Leder?). Bei der Herstellung wurde zunächst die Profilierung durch Treiben und Schroten von innen und außen gewonnen. In einem zweiten Arbeitsgang wurden mit der Perlpunze die Buckel von innen getrieben, und zwar kleinere Buckel auf den Stegen, größere Buckel in den Rinnen (Taf. 10, 5; Abb. 5, 1).

4. Kegelförmige Buckelscheibe von 1,7 cm Höhe und 3,6 cm Durchmesser. Bronzekern aus dickem Blech mit ausgetriebenen großen Buckeln. Darüber Belag aus Goldblech. Dieses ist offenbar nach dem Einpassen auf die darunterliegenden Bronzebuckel noch einmal abgenommen worden, um die konzentrischen Rippen und Punzbuckelreihen des Goldblechbelags herzustellen. Letztere fehlen nämlich auf dem Bronzekern. Die Buckelscheibe besaß offenbar eine ähnliche Randborte wie die unten beschriebenen glatten Goldblechbuckel, doch ist diese abgeschnitten. Zweck unbekannt, am ehesten Besatzstück, doch ist die Art der Befestigung nicht mehr festzustellen. Auf keinen Fall Rest einer Paukenfibel. Sämtliche Zierelemente von innen gepunzt und getrieben (Taf. 10,3).

5. Zwei glatte Buckelscheiben aus Goldblech mit Resten der Randborte. Höhe 1,9 cm, Durchmesser 3,5 cm. Offenbar handelt es sich lediglich um den Goldblechbelag, während die Unterlage aus Bronze (?) (vgl. Nr. 4) verlorengegangen

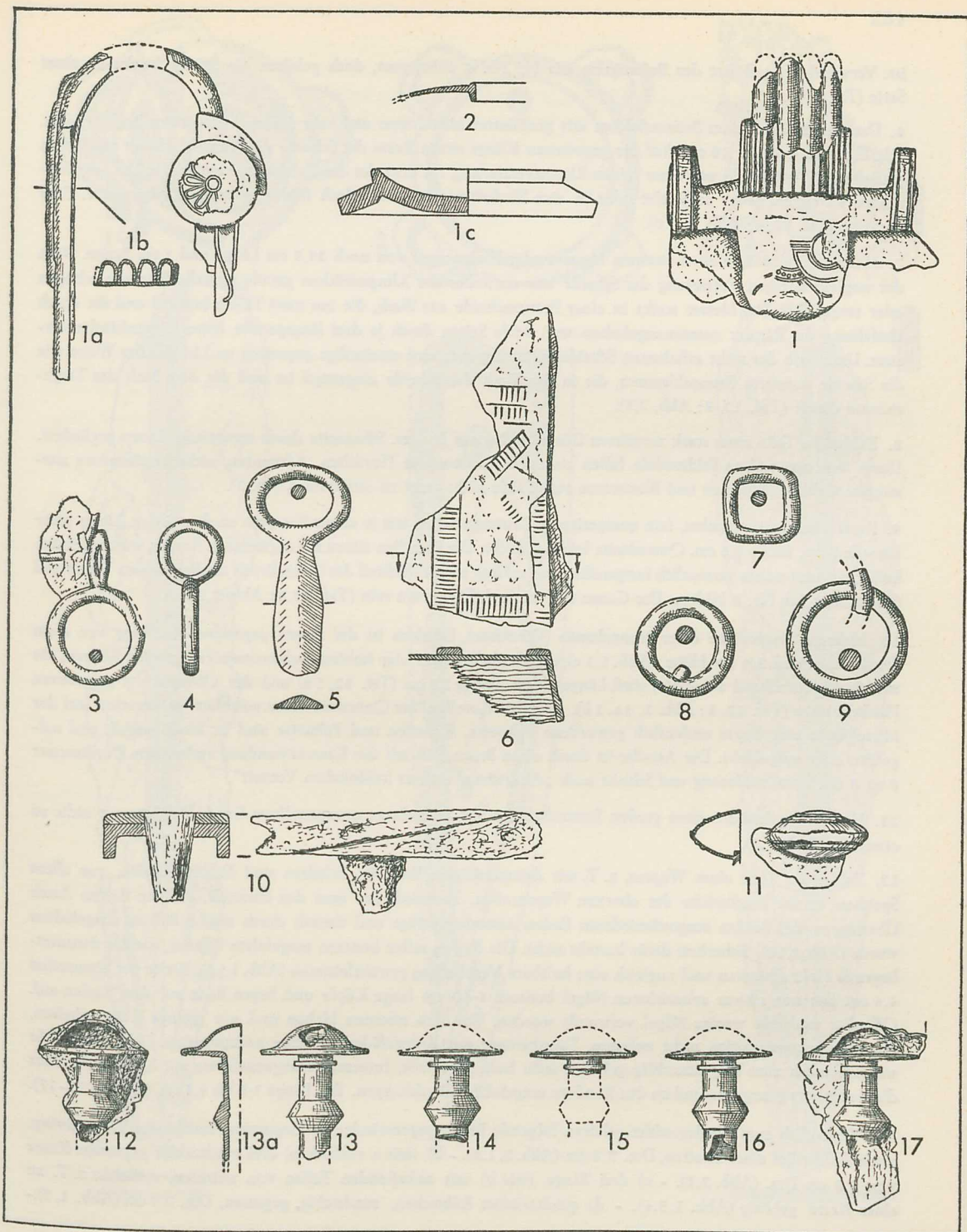


Abb. 1. Kappel am Rhein. Bronze- und Eisenteile des Grabes. M. = 1:2. - 6. 10. Eisen, alles andere Bronze.

ist. Verwendung und Art der Befestigung wie bei Nr. 4 unbekannt, doch gehören die Stücke fraglos zu einer Serie (Taf. 10,2,4).

6. Drei Bruchstücke eines Bronzedolches mit profilierter Mittelrippe und sehr feinen beidseitigen Begleitrippen. Erh. L. 27 cm, erh. Br. 5,6 cm. Auf der gegossenen Klinge sitzen Reste der Scheide aus Bronzeblech mit randlichen getriebenen Zierbuckeln und einer feinen Rippenverzierung, die etwa der der Dolchklinge entspricht. Die Scheidenränder waren entweder umgefalzt oder in eine Blechrinne eingesetzt, doch fehlen genaue Anhaltspunkte. Griff verloren (Taf. 12, 4; Abb. 2, 4,6).

7. Mehrere Bruchstücke eines eisernen Messers oder Hiebmessers von noch 24,5 cm Länge und 5 cm Breite. Nach der ungleichmäßigen Verzierung der Scheide war entweder der Klingenträger gerade und die Schneide gebogen oder umgekehrt. Das Messer steckt in einer Bronzescheide aus Blech, die aus zwei Teilen bestand und die durch Umfalzung der Ränder zusammengehalten war. Beide Seiten durch je drei längsgerillte feine Rippenbänder verziert. Unterhalb der nicht erhaltenen Scheidenmündung sitzt eine zweiteilige gegossene und in gleicher Weise wie die Scheide verzierte Bronzeklammer, die in das Blech der Scheide eingezapft ist und die dem Halt des Tragelements diente (Taf. 12, 3; Abb. 2,5).

8. Zahlreiche Teile eines stark zerstörten Gürtelbleches aus Bronze. Schauseite durch metopierte Zonen gegliedert. Unter den verwandten Bildmodellen fallen punzbuckelkonturierte Pferdchen, Adoranten, nicht bestimmbar zoonomorphe Gebilde, Rosetten und Blattsterne auf. Größe nicht mehr zu ermitteln. (Abb. 3).

9. Reste von neun schmalen, fein quengerippten Bronzelamellen mit je einem Nietpaar an den Enden. Länge einer Lamelle 7 cm, Breite 0,6 cm. Querschnitt leicht gewölbt. Die Lamellen sitzen auf organischen Resten, wahrscheinlich Leder, auf und waren vermutlich festgenäht. Man möchte an das Rückteil des Ledergürtels denken, dessen Vorderteil das Bronzeblech Nr. 8 bildete. Das Ganze muß beweglich gewesen sein (Taf. 12,2; Abb. 2,3).

10. Mehrere Bruchstücke einer Bronzekanne (Oinochoe). Erhalten ist der massiv gegossene Standring von 8 cm Durchmesser und 1,6 cm Höhe (Abb. 1,1 c), ein Henkelteil aus vier hohlen, nebeneinanderliegenden Röhren, die auf einem Metallband aufgelötet sind, Länge 10 cm, Breite 2,7 cm (Taf. 12, 1 a) und der Oberteil der gegossenen Henkelattache (Taf. 12, 1; Abb. 1, 1 a, 1 b). Auf den Rotellen der Querarme sitzen achtblättrige Rosetten, auf der Mittelplatte eine heute undeutlich gewordene Palmette. Rosetten und Palmette sind in Blech gepreßt und aufgelötet oder aufgeklebt. Die Attache ist durch einen Bronzestift mit der Kannenwandung verbunden, Durchmesser 8 zu 8 cm. Detailzeichnung und Schnitt nach „Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“.

11. Wenige Bruchstücke eines großen Bronzebeckens mit verdicktem quergestelltem Rand. Durchmesser nicht zu ermitteln (Abb. 1,2).

12. Zahlreiche Teile eines Wagens, z. T. mit dazugehörigem Beschlag. Erhalten sind Eichenholzreste, vor allem Speichen, ferner Bruchstücke der eisernen Wagenreifen. Technisch hat man den Eindruck, daß ein Reifen durch Überlappen der beiden ausgeschmiedeten Enden zusammengefügt und danach durch starke Bolzen festgehalten wurde (Abb. 1,10). Sicherheit dafür besteht nicht. Die Reifen selbst besitzen umgefalzte Ränder, die das darunterliegende Holz schützten und zugleich eine haltbare Verbindung gewährleisteten (Abb. 1,10). Breite der Eisenreifen 4,4 cm. Die nur schwer erkennbaren Nägel besitzen 8-10 cm lange Köpfe und liegen flach auf dem Reifen auf. Offenbar sind nur wenige Nägel verwandt worden. Von den eisernen Naben sind nur geringe Teile erhalten, die eine Rekonstruktion nicht zulassen. Tauschierung mit Bronzefäden ist sicher nachzuweisen. (Abb. 1,6). Sehr wahrscheinlich zum Wagenbeschlag gehören sechs hohl gegossene, bronzene Stangenaufsätze mit halbkugelig über die Kopfplatte gezogenen und an den Rändern umgefalzten Blechkappen. Erh. Länge 3,5 bis 4,5 cm (Abb. 1, 12-17).

13. Vermutlich zum Pferdegeschirr gehören folgende Bronzegegenstände: a) Gegossener stabrunder Vierösenring, sowie Bruchstück eines zweiten, Dm. 7,2 cm (Abb. 2, 1,2). - b) (mit a verbunden) drei rundstabige gegossene Ringe von 3,8 cm Dm. (Abb. 2,1). - c) drei Ringe (wie b) mit anhaftenden Teilen von weiteren, vielleicht z. T. zu einer Kette gehörig (Abb. 1, 3,4). - d) quadratisches Rähmchen, rundstabig, gegossen, Dm. 2,4 cm (Abb. 1,7).-

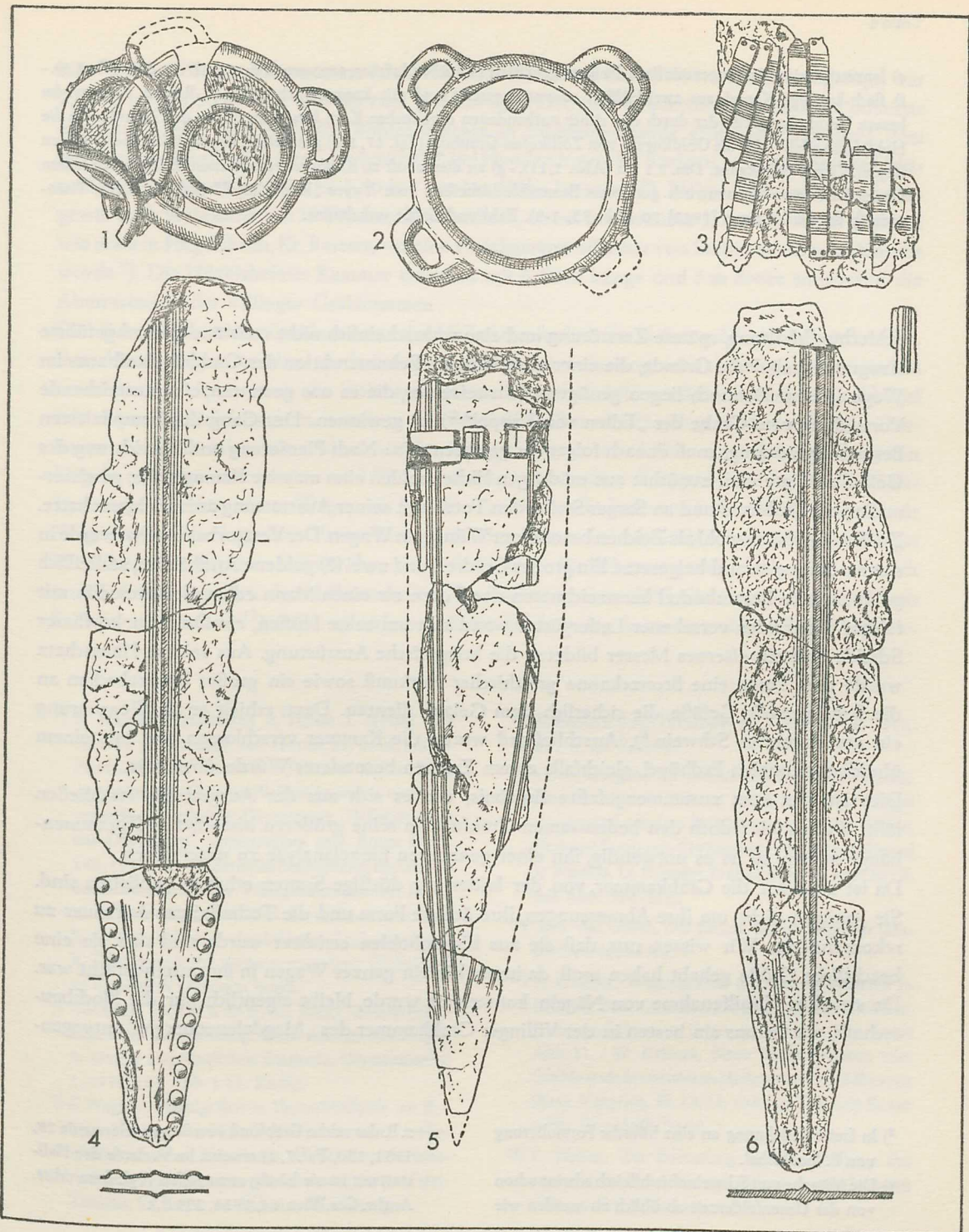


Abb. 2. Kappel am Rhein. Pferdegeschirrtteile, Gürtelrest (?) und Waffen des Grabes.
 M. = 1:2. - 5. Eisen in Bronze, alles andere Bronze.

- e) lanzettförmiger Anhänger mit flach dreikantigem Blatt und Abschlußring, gegossen, Länge noch 6,6 cm (Abb. 1,5). -
 f) flach-kugelige Kapsel, aus zwei Hälften zusammengesetzt und mit konzentrischen feinen Rippen verziert. Im Innern Verbindungsstift, der durch den sicher vorhandenen organischen Kern hindurchgriff. In der Technik wie die Hohlblechnadeln oder die Goldkugeln von Zollikofen-Grauholz (Taf. 17, 1-3) gearbeitet; Bruchstücke einer weiteren Kapsel. Zweck unbekannt. Dm. 3,1 cm (Abb. 1,11). - g) an diesen, oft zu Klumpen verbakenen Bronzeteilen haften ferner Reste von konzentrisch gerippten Bronzeblechscheiben vom Typus „Römerhügel“ (vgl. A. Rieth, Eisen-technik der Hallstattzeit [1942] 70 Abb. 52, 1-2). Zahl und Größe unbekannt.

Schlechte Erhaltung, spätere Zerstörung und eine wahrscheinlich nicht vollständig durchgeführte Ausgrabung sind die Gründe, die einer zuverlässigen Rekonstruktion des Grabhügelaufbaues im Wege stehen. Dennoch liegen genügend Hinweise vor, die es uns gestatten, eine ausreichende Vorstellung vom Grabe des „Edlen von Kappel“³⁾ zu gewinnen. Der Gang des komplizierten Bestattungsvorgangs muß danach folgender gewesen sein: Nach Planierung und Herrichtung des Geländes fügte man zunächst aus mächtigen Eichenbohlen eine massive Kammer, die, gewissermaßen als Grabhaus und an Sarges Stelle, den Toten mit seiner Ausstattung aufzunehmen hatte. Zu dieser gehörte wohl als Zeichen besonderer Würde ein Wagen. Der Verstorbene selbst wurde in seinem Staatsgewand beigesetzt. Ein großer Goldreif und zwei (?) goldene Armbänder, schließlich goldplattierte Besatzbuckel kennzeichneten den Toten als einen Mann edlen Geblütes. Ein mit reicher Bronzezier versehener Ledergürtel wand sich um seine Hüften, ein Dolch in kostbarer Scheide und ein eisernes Messer bildeten die kriegerische Ausrüstung. Aus seinem Hausschatz wurde dem Toten eine Bronzekanne griechischer Herkunft sowie ein großes Bronzebecken an die Seite gestellt, Gefäße, die sicherlich dem Gelage dienten. Dazu erhielt er als Wegzehrung ein geschlachtetes Schwein⁴⁾. Anschließend wurde die Kammer verschlossen und mit einem überdimensionalen Erdhügel, gleichfalls einem Zeichen besonderer Würde, überdeckt.

Dies ist das kurz zusammengefaßte Ergebnis, wie es sich aus der Ausgrabung erschließen läßt. Wollen wir jedoch den bedeutsamen Grabfund in seine größeren historischen Zusammenhänge stellen, so ist es notwendig, ihn einer genaueren Einzelanalyse zu unterziehen.

Da ist zunächst die Grabkammer, von der leider nur dürftige Spuren erhalten geblieben sind. Sie genügen nicht, um ihre Abmessungen, ihre äußere Form und die Technik ihres Aufbaues zu rekonstruieren. Wir wissen nur, daß sie aus Eichenbohlen errichtet wurde und daß sie eine beachtliche Größe gehabt haben muß, da immerhin ein ganzer Wagen in ihr untergebracht war. Da sie ohne Zuhilfenahme von Nägeln konstruiert wurde, bleibt eigentlich nur die Blockbautechnik, wie sie uns am besten in der Villinger Grabkammer des „Magdalenenbergle“ entgegen-

³⁾ In freier Anlehnung an eine hübsche Formulierung von P. Jacobsthal.

⁴⁾ Die Mitgabe von Schweinefrischfleisch scheint schon von der Urnenfelderzeit ab üblich zu werden wie

z. B. der reiche Grabfund von Singen (Germania 29, 1951, 130, Taf. 7, 2) erweist. Im Verlaufe der Hallstattzeit ist sie häufig anzutreffen (vgl. dazu Mitt. Anthr. Ges. Wien 64, 1934, 229 ff.).

tritt ⁵⁾). Die Villinger Kammer war aus vierkantig behauenen Eichenbalken zusammengesetzt, war 7,65 m lang, 4,80 m breit und bis zum giebelartigen Dachfirst mindestens 3 m hoch. In offenbar ähnlicher Weise war auch die Bohlenkammer in Süddeutschlands größtem Grabhügel, dem gleichfalls späthallstattischen „Hohmichele“ bei Hundersingen, Kr. Saulgau, errichtet, dessen Lichtmaße 5,63 zu 3,48 zu 5,81 zu 3,50 bei nur 1 m Höhe betragen ⁶⁾). Neben Holzkammern hat es gewiß auch Steinkammern in Trockenmauertechnik, ferner kombinierte Konstruktionen gegeben wie etwa in Hügelsheim, Kr. Rastatt, wo eine Holzkammer offenbar von Steinmauern umschlossen wurde ⁷⁾). Die Hügelsheimer Kammer erreichte mit 6,50 m Länge und 5 m Breite annähernd die Abmessungen der Villinger Grabkammer.

Die südwestdeutschen Grabkammern der Hallstattzeit sind die bisher größten, die wir kennen. Ihre Abmessungen werden anscheinend auch nicht von den eng verwandten ostfranzösischen erreicht, unter denen etwa die Holzkammer von Apremont 3,20 zu 2,80 m maß ⁸⁾). Grabhügel mit zentralen Holzkammern kommen seit der frühen Bronzezeit gelegentlich vor ⁹⁾, wie überhaupt der Holzeinbau als solcher seit den Ausgrabungen von Giffens eigentlich bei fast allen Hügeln vorausgesetzt werden muß ¹⁰⁾). Eine durchaus besondere Gruppe bilden freilich die Holzkammergräber mit einem Wagen als Inhalt oder doch mindestens mit Gerätbeigaben, die als Wagen- oder Pferdegeschirr Verwendung gefunden haben. Solche Gräber erscheinen, wie jüngst W. Krämer für Bayern und vor ihm schon Fr. Dvořák für Böhmen gezeigt haben ¹¹⁾, ziemlich unvermittelt schon mit der Hallstattstufe C, und zwar in einer Zahl, die überrascht. Wie schon F. Holste hervorhob ¹²⁾, kann es sich bei dieser Erscheinung kaum um einen Zufall handeln.

⁵⁾ E. Wagner, Fundstätten u. Funde 1 (1908) 109 Abb. 73 (Ergänzung). Bad. Heimat 25, 1938, Jahresband „die Baar“ 61 Abb. 3 (Kammer während der Ausgrabung). - Die von W. Rest in seiner noch ungedruckten Freiburger Dissertation „Hallstattfunde aus Oberbaden“ vorgetragene und Bonn. Jahrb. 148, 1948, 149 wiederholte Behauptung, die Giebeldachkonstruktion der Villinger Kammer sei falsch, scheint mir unbegründet, da die vorhandenen, aber leider nur teilweise abgebildeten Grabungsphotos K. Schumachers das zusammengestürzte Giebeldach m. E. deutlich erkennen lassen.

⁶⁾ Germania 30, 1952, 30 ff. (G. Riek). Gesamtpublikation in Vorbereitung. Gute Ansicht des Hügels in seinem ursprünglichen Zustande, Germanenerbe 1, 1936, 185 Abb. 1 (A. Rieth).

⁷⁾ E. Wagner, Hügelgräber u. Urnenfriedhöfe 29 ff. - Eine kombinierte Holz-Stein-Grabkammer wahrscheinlich auch in Hundheim, Kr. Bernkastel (Hunsrück) mit den Abmessungen 3,50 zu 2,20 m (Trier. Zeitschr. 13, 1938, 58 Abb. 19, W. Kimmig).

⁸⁾ Matériaux pour l'Histoire de l'Homme 16, 1880, 337 ff. (E. Perron).

⁹⁾ z.B. Leubingen (C. Schuchhardt, Vorgesch. v. Deutschland (1928) 109 Abb. 86 auf S. 110). - Grabhügel der armorikanischen Frühbronzezeit (V. G. Childe, Dawn of European Civilisation (1950) 310; Bénard le Pontois, Le Finistère Préhistorique (1929) 202 ff. mit Abb. 224-232).

¹⁰⁾ A. E. van Giffen, Die Bauart der Einzelgräber (Mabibl. 44/45, 1930).

¹¹⁾ Fr. Dvořák, Wagengräber der älteren Eisenzeit in Böhmen (Praehistorica 1, 1938). Dazu das Kammergrab von Leitmeritz (Mannus 24, 1932, 504 ff. mit Abb. 1). - W. Krämer, Neue Beobachtungen zum Grabbrauch der mittleren Hallstattzeit in Südbayern (Bayr. Vorgesch. Bl. 18/19, 1952, 2. Teil, 152 ff. mit zahlr. Grundrißplänen).

¹²⁾ F. Holste, Zur Bedeutung und Zeitstellung der sog. „thrakokimmerischen“ Pferdegeschirrbronzen (Wiener Praeh. Zeitschr. 27, 1940, 7 ff.).

Ohne auf die mögliche Verbindung dieser Wagengräber zum Thrako-Kimmerischen Kreis näher eingehen zu wollen, scheint auf alle Fälle sicher zu sein, daß die Sitte der Holzkammergräber mit Wagenbeigabe, wie sie in der Späthallstattzeit Südwestdeutschlands, der Nordschweiz und Ostfrankreichs erscheint, nur als eine aus dem Osten stammende Übernahme gedeutet werden kann. Wir erfassen damit gleichzeitig eine der Wurzeln, aus denen unsere Späthallstattkultur erwächst. Im Verlauf der frühen Latènezeit hat sich die Wagengrabsitte dann noch weiter nach Westen verlagert, einmal in das Gebiet der Hunsrück-Eifel-Kultur¹³⁾, wo der Wagen stets noch in Verbindung mit einem Grabhügel erscheint, und zum anderen in den Bereich der Marne-Kultur, die fast ausschließlich Flachgräber kennt und wo die Wagen, gleichwie in der älteren Hallstattzeit Böhmens, in tiefe Grabschächte versenkt worden sind¹⁴⁾.

Keinerlei klare Vorstellungen haben wir über Aufbau und Aussehen des in der Kappeler Grabkammer aufgestellten Wagens. Zwar spricht der Ausgräber von „meterlangen gebogenen Eisenachsen“, doch sind diese anscheinend auch nicht versuchsweise zu Rädern zusammengesetzt worden. So wissen wir nicht, ob der Kappeler Wagen vier oder nur zwei Räder besaß, eine Frage, die nicht ganz ohne Bedeutung ist. Hat man doch trotz der nicht unerheblichen Zahl unbestimmbarer Wagenreste den sicheren Eindruck, daß der Hallstattwagen im allgemeinen vierrädrig, der Latènewagen dagegen zweirädrig gewesen ist¹⁵⁾. Diese Konstruktionsunterschiede sind zweifellos im verschiedenartigen Gebrauch begründet. Der Hallstattwagen ist nach den

¹³⁾ W. Rest, Das Grabhügelfeld von Bell im Hunsrück (Bonn. Jahrb. 148, 1948, 134 ff. mit Abb.).

¹⁴⁾ J. Déchelette, Manuel d'Archéologie, Appendix VI.

¹⁵⁾ Wobei nicht übersehen werden darf, daß es - trotz der Warnung W. Krämers (Bayr. Vorgesch. Bl. 18/19, 1952, 186) - doch wohl vereinzelt auch zweirädrige Hallstattwagen gegeben hat, z. B. Tannheim, Kr. Leutkirch (Fundber. Schwaben NF. 8, 1933-35, Anhang 1, 25), Meikirch-Grächwyl, Kt. Bern (ebenda 26; Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 39, 1948, 116), Gunzwil-Adiswil, Kt. Bern (ebenda 112 ff.). Umgekehrt tauchen gelegentlich auch vierrädrige Wagen noch in latènezeitlichem Zusammenhange auf, z. B. Bell, Kr. Simmern (Bonn. Jahrb. 148, 1948, 133 ff. mit Abb. 2 und Taf. 23-26), Bassenheim, Kr. Koblenz (unveröffentlicht Bonn, zit. bei W. Rest a.a.O. 149). Der neue Wagengrabfund von Vix, arr. Chatillon-s-Seine, (Lit. s. u.) mit vierrädrigem Wagen gehört kulturell ganz ans Ende der Hallstattzeit (Zürn Hallstatt D III), zeitlich jedoch wohl schon ins frühe Latène.

Eine kartographische Darstellung der Wagenfunde in der Zone nordwärts der Alpen gibt neuerdings

S. Schiek in einem Beitrag über das Fürstengrab von Vilsingen, Kr. Sigmaringen (Festschrift für Peter Goeßler [1954] 159 Abb. 5 mit Liste 3 auf S. 162 ff.). Eine Zusammenstellung der Wagenfunde gibt für Böhmen S. Dvořák (Anm. 11), für Südbayern bringt W. Krämer einige Beispiele (Anm. 11). Die Wagen Baden-Württembergs sind bei O. Paret, Das Fürstengrab der Hallstattzeit von Bad Cannstatt (Fundber. Schwaben NF. 8, 1935, Anhang 1, 19 ff.) aufgeführt. Die Wagen der Schweiz behandeln O. Tschumi (Jahrb. Hist. Mus. Bern 27, 1947, 51) und V. Bothmer-Geßner (Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 39, 1948, 116. 121). Die Wagen des Hunsrück-Eifel-Gebietes sind kurz aufgeführt bei W. Dehn (Trier. Zeitschr. 13, 1938, 225 Anm. 11), die Frankreichs sind bei J. Déchelette, Manuel d'Archéologie 3, 235 ff. (Hallstatt) und 4, 528 ff. (Latène) mit Appendix VI verzeichnet. Beachtenswert zwei spätlatènezeitliche Wagengräber von Hoppstädten, Kr. Birkenfeld (Trier. Zeitschr. 13, 1938, 232 ff. mit Abb. 8/9). Vgl. neuerdings auch das urnenfelderzeitliche Wagengrab von Hart a. d. Alz (Obb.) (Germania 31, 1953, 211, Taf. 18).

sorgfältigen Untersuchungen O. Parets¹⁶⁾ ein offenbar recht leichter Wagen gewesen, in dessen niederem Kasten eine Art Stuhl stand. Wie solche Wagen ausgesehen haben mögen, zeigen etwa die längst bekannten Exemplare aus Ohnenheim im Elsaß und aus dem Dejbjerg Moor in Jütland¹⁷⁾. Gut beglaubigt ist auch die Rekonstruktion des schon latènezeitlichen Wagens aus Bell, Kr. Simmern, dessen Form zweifellos aus dem Hallstattraum entlehnt ist¹⁸⁾. Ob es sich bei diesen Wagen freilich nur um Grab- oder Repräsentationswagen für die herrschende Kaste gehandelt hat, wissen wir nicht, zumal wir vom Aussehen der ursprünglich sicher vorhandenen einfachen Wirtschaftswagen noch keinerlei Vorstellungen besitzen. Der zweirädrige Latènewagen, der wohl auf südliche Anregungen zurückgeht, ist allem Anschein nach ein Streitwagen gewesen.

Sicher zum Wagenschmuck, teilweise vielleicht auch zum Pferdegeschirr gehört die Masse des in Kappel gefundenen Bronzekleingerätes (Abb. 1, 3-5. 7-9. 11-17; 2, 1-2). Wie reich mit Bronzezierat aller Art solch ein Wagen ausgestattet sein konnte, lehren die schon genannten Wagen von Ohnenheim und Dejbjerg, aber auch die Wagen von Birnenstorff in der Schweiz und Bad Cannstatt bei Stuttgart¹⁹⁾. Für die Verwendung der Stangenaufsätze (Abb. 1, 12-17) gibt der Wagen von Bell ein lehrreiches Beispiel²⁰⁾. Den Bronzering mit den vier Schlaufen (Abb. 2, 1-2) möchte man nicht ungern als eine Pferderiemenkreuzung ansehen²¹⁾. Zwar haben sich keinerlei Anhaltspunkte für die Mitbestattung auch eines Pferdes gefunden, was jedoch nicht ausschließt, daß Geschirrtteile gleichwohl zur Grabausstattung gehört haben können²²⁾. Nicht mehr klärbar ist die Bemerkung des Ausgräbers, daß die Holzdielen in der Nähe der Wagenräder noch die Reste einer „äußerst dünnen Bronzeverkleidung“ erkennen ließen. Es kann sich dabei um einen Fußbodenbelag wie in der verwandten Holzkammer von Hügelsheim, Kr. Rastatt²³⁾, genau so gut aber auch um den Bronzebeschlag des Wagenkastens gehandelt haben, wie er etwa bei dem 1. Fürstengrabe von Bad Cannstatt beobachtet worden ist²⁴⁾.

Die 4 cm breiten und 1 cm dicken Eisenreifen haben an ihrer Unterseite eine Rinne, in die das Holz der eichenen Räder eingefalzt war. Die Eisennägel, die Beschlag und Holz miteinander verbanden, besitzen 8-10 cm lange Köpfe und waren in lockerer Folge so in die Reifen eingesetzt, daß kein Holzpern des Wagens eintrat (Abb. 1, 10). Die zur Rekonstruktion der eisernen Naben leider nicht ausreichenden Reste waren mit eingelegten Bronzefäden tauschiert (Abb. 1, 6). O. Paret, der

¹⁶⁾ vgl. Anm. 15.

¹⁷⁾ Ohnenheim: Cahiers d'Archéol. d'Alsace 12, 1921, 1195 ff. (R. Forrer); Ebert RL. 2, 353, Taf. 181 a-b. - Dejbjerg: Acta Archaeologica 20, 1949, 87 ff. (O. Klindt-Jensen); Germanenerbe 2, 1937, 89 (Nachbildung).

Der Wagen von Dejbjerg schon spätlatènezeitlich.

¹⁸⁾ vgl. Anm. 13.

¹⁹⁾ Birnenstorff (Anz. Schweiz. Altertumskd. 23, 1921, 13 mit Abb.). - Bad Cannstatt (vgl. Anm. 15). Neuerdings auch der reich verzierte Wagen aus dem Fürstengrab von Vix (Ostfrankreich). Kurze Vor-

bemerkung in Rev. Archéol. de l'Est 4, 1953, 87 u. London Illustrated News vom 23. Juni 1953.

²⁰⁾ vgl. Anm. 13, 140 Abb. 5.

²¹⁾ Entsprechende Stücke bei S. Schiek (vgl. Anm. 15) 156 Abb. 4, 11.

²²⁾ Vgl. z.B. das Wagengrab von Somme-Bionne (Marne), Morel, La Champagne souterraine 2, 1876, Taf. 7, wo die Pferdegeschirrtteile in einer kleinen Nebenkammer gesondert untergebracht worden sind.

²³⁾ E. Wagner, Hügelgräber und Urnenfriedhöfe a. a. O. 29 ff.

²⁴⁾ O. Paret a. a. O. (Anm. 15) Anhang 1, 16 u. Taf. 7.

die Radkonstruktion genau untersucht hat ²⁵⁾, stellt fest, daß Felgen, Speichen, Nabenkerne und Achsen immer aus Holz gewesen sind und daß lediglich die oft kunstvoll gedrechselten Naben mit reich profiliertem Eisen- oder Bronzeblech verkleidet waren.

Über den in Kappel geübten Bestattungsritus sind die Angaben dürftig. Immerhin steht fest, daß es sich um eine Körperbestattung gehandelt haben muß. Auch dieser Befund entspricht durchaus dem Zeitgebrauch. Fast überall in Mitteleuropa läßt sich beobachten, wie im Laufe der Hallstattzeit die durch die Urnenfelderkultur fremd hereingebrachte Brandsitte immer mehr in den Hintergrund tritt. Uralte Gebräuche, von der Urnenfelderkultur nur mühsam eingeeignet und verdeckt, beginnen wieder wirksam zu werden. Ringen nach Wiedereinführung des Grabhügels Brand- und Körperbestattung zunächst um die Vorherrschaft, ein Vorgang, der während der mittleren Hallstattzeit noch zugunsten der Brandbestattung ausfällt, so hat sich am Ende der Hallstattzeit die Körperbestattung fast ausnahmslos wieder durchgesetzt, mit Ausnahme allerdings von Gebieten, in denen die Urnenfelderkultur über besonders starke Positionen verfügte ²⁶⁾. Es liegt zunächst nahe, in dieser schrittweisen Verdrängung des Brandritus ein neuerliches Durchschlagen bodenständiger Elemente zu erblicken ²⁷⁾.

Über die Lage des Toten ist nichts bekannt. Wir wissen nicht, ob er auf seinem Wagen, daneben oder gar unter ihm niedergelegt worden ist, alles Formen, die, wenn man den Grabungsberichten immer trauen darf, anderswo beobachtet werden konnten. Im allgemeinen wird man wohl annehmen dürfen, daß der Tote auf seinem Wagen aufgebahrt wurde. Das wirft jedoch erneut die Frage auf, ob die uns bekannten Wagen nicht etwa nur für den Grabkult angefertigt worden sind, und von diesem Gesichtspunkt aus ist es nur ein kurzer Schritt zu der weiteren Frage, ob wir auch im Raume nördlich der Alpen bei reichen Bestattungen mit einer besonderen Grabausstattungsindustrie zu rechnen haben, wie sie im alten Ägypten, aber etwa auch im schachtgräberzeitlichen Griechenland bestanden hat. Entspricht also das Bild, das wir uns bisher vom Herrn von Kappel zu machen geneigt waren, auch der Wirklichkeit des hallstättischen Lebens? ²⁸⁾ Es muß in diesem Zusammenhange erneut auf die bekannte bunte Hallstattware hingewiesen werden, die überwiegend aus Gräbern stammt und die in den allerdings noch wenig bekannten Siedlungen dieser Zeit fast ganz zurücktritt ²⁹⁾.

²⁵⁾ O. Paret a. a. O. (Anm. 15) Anhang 1, 14 ff.

²⁶⁾ Gut zu beobachten etwa im Gräberfeld von Singen, wo späthallstättische Reihengräber neben gleichzeitigen Urnenbrandgräbern liegen.

²⁷⁾ Bei den von W. Krämer besprochenen südbayerischen Kammergräbern der mittleren Hallstattzeit halten sich Brand- und Skelettbestattung etwa die Waage (vgl. Anm. 11). Bei den böhmischen Wagengräbern der gleichen Zeit scheint es sich ausschließlich um Körpergräber gehandelt zu haben (vgl. Anm. 11).

²⁸⁾ Bei den Ausgrabungen auf der Heuneburg am Talhof a. d. oberen Donau (vgl. K. Bittel - A. Rieth,

Die Heuneburg a. d. oberen Donau, 1951) sind neuerdings auch Bruchstücke von eisernen Radreifen zutage gekommen. Ausführliche Publikation in Vorbereitung.

²⁹⁾ Bunte Hallstattware stammt z. B. aus einer Siedlung bei Ihringen, Kr. Freiburg (Bad. Fundber. 18, 1948-50, 249, Taf. 44 A). Einige Scherben auch aus der Späthallstattschicht auf dem Wittnauer Horn (G. Bersu, Das Wittnauer Horn, Monographien zur Urgesch. der Schweiz 4 (1945), Taf. 32, Abb. 121, 22, 23), aus der gleichen Zeit auf dem Mägdeberg (Hegau) (Marburger Studien 54 ff., Taf. 27, 38-44),

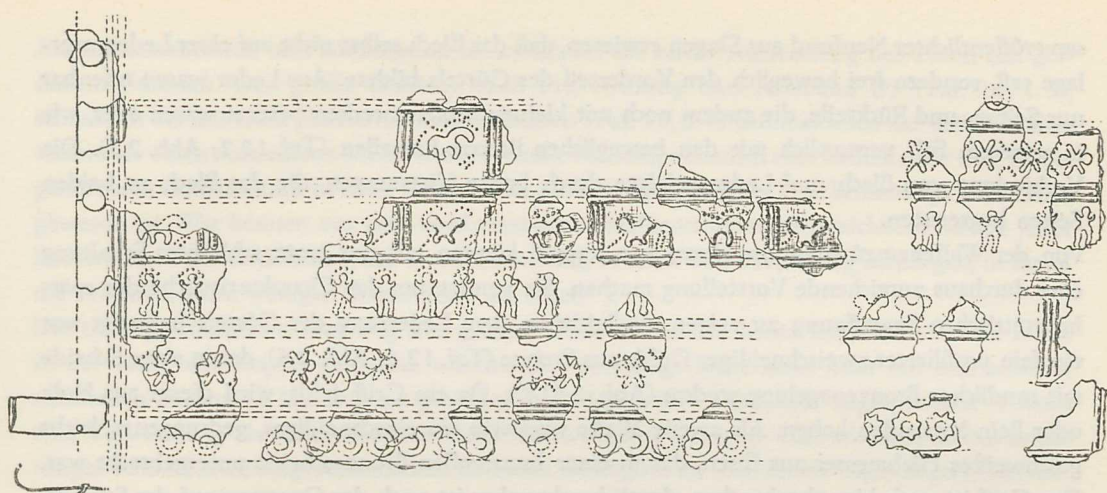


Abb. 3. Kappel am Rhein. Bronzeblechgürtel. M. = etwa 2:3.

Zweifellos war der Verstorbene in einem Prunkgewand beigesetzt. Dafür spricht in erster Linie der reiche Goldschmuck, auf den wir jedoch erst später eingehen werden. Zu diesem Gewand gehört ferner das leider nur schlecht erhaltene Gürtelblech (Abb. 3), das, von Männern wie Frauen getragen, zu den beliebten Trachtstücken der späten Hallstattzeit gerechnet werden muß³⁰⁾. Das Blech von Kappel gehört trotz seiner nur mehr bruchstückhaften Erhaltung insofern zu den reichsten Blechen seiner Art, als nicht weniger als acht Model und Punzen bei seiner Herstellung verwendet worden sind. Die Musterkarte des Kappeler Bleches, die u. a. Adoranten, Pferdchen, unbestimmbare Vierfüßler, Rosetten und Blattsterne führt, entspricht in wesentlichen Teilen dem großen Blech aus Kaltbrunn, Kr. Konstanz³¹⁾, das möglicherweise in der gleichen Werkstatt gearbeitet worden ist. Besonders interessant ist der Motivenschatz, der neben bodenständigen, letztlich auf die Urnenfelderkultur zurückgehenden Elementen auch ostalpine (zoomorphe und anthropomorphe) Bildungen und schließlich auch Muster enthält, die, wie Rosetten und Blattsterne, ihre südliche Abkunft kaum verleugnen können. Was die Konstruktion und Trageweise solcher, oberbayerischen Trachtengürteln ähnelnder Bleche anbelangt, so hat ein noch

aus einer Siedlung von Dettingen, Kr. Konstanz (Bad. Fundber. 17, 1941-47, 291 ff., Taf. 76, 3. 10. 16) oder auf der Heuneburg (Bittel-Rieth a. a. O., Taf. 12, 1, dazu noch einige nicht veröffentlichte Scherben), jedoch tritt diese Ware immer stark hinter der üblichen Siedlungsware zurück.

³⁰⁾ Herrn Dr. F. Maier, der 1954 in Freiburg mit einer Dissertation über die späthallstattischen Gürtel-

bleche Südwestdeutschlands promoviert hat, verdanke ich manche wichtige Belehrung, verweise im übrigen auf seine Arbeit, in der auch das Gürtelblech von Kappel eine eingehende Würdigung finden wird.

³¹⁾ E. Wagner, Fundstätten und Funde . . . (1908) 24 Abb. 18. Vollständig abgebildet in den „Bildern aus der Vor- und Frühgeschichte der Südwestmark Badens“ (Karlsruhe), Taf. 12, 23.

unveröffentlichter Neufund aus Singen erwiesen, daß das Blech selbst nicht auf einer Lederunterlage saß, sondern frei beweglich den Vorderteil des Gürtels bildete. Aus Leder waren offenbar nur Seiten- und Rückteile, die zudem noch mit kleinen Bronzewecken besetzt waren oder, wie in unserem Fall, vermutlich mit den beweglichen Bronze-Lamellen (Taf. 12,2; Abb. 2,3). Die Verbindung von Blech und Leder erfolgte durch breite Nietstangen, die das Blech an beiden Seiten begrenzten.

Von der Waffenausrüstung des Herrn von Kappel können wir uns trotz schlechter Erhaltung eine durchaus zureichende Vorstellung machen. Sie genügt, um das Charakteristische der späthallstattischen Bewaffnung zu zeigen. Vielleicht an dem Lederzeug des Gürtels befestigt war ein fein profilierter zweischneidiger Dolch aus Bronze (Taf. 12,4; Abb. 2,6), der in einer Scheide mit randlicher Bronzenagelung steckte (Abb. 2,4)³²⁾. Da ein Griff fehlt, wird dieser aus Holz oder Bein bestanden haben. Als zweite Waffe fungierte ein einschneidiges, gedrungenes, leicht geschweiftes Hiebmesser aus Eisen, das in einer kunstvollen Bronzescheide untergebracht war. Der Griff ist auch hier abgebrochen, deutlich erkennbar ist noch der Quersteg auf der Scheide, durch den der Halteriemen geführt wurde (Taf. 12,3; Abb. 2,5).

Dolch und das im nordwestalpinen Hallstattraum seltene Hiebmesser bekunden erneut, daß die Spätphase der Hallstattzeit eine Dolchzeit gewesen ist. Zwar ist das Schwert daneben nicht unbekannt³³⁾, doch ist unverkennbar, daß die Kampfstechtechnik gegenüber früher nunmehr tiefgreifenden Veränderungen unterworfen gewesen ist. Die numerisch stark angewachsenen Funde von Eisenlanzen und Pfeilspitzen³⁴⁾ - solche fehlen merkwürdigerweise in Kappel - sprechen dafür, daß nunmehr das Schwergewicht auf dem Fernkampf ruhte. Wir möchten dabei glauben, daß dieser Wandel in der Kampfesform seine Ursache weniger in einem Zurückgehen kriegerischen Geistes findet, wie etwa A. Rieth vermuten möchte³⁵⁾, daß er vielmehr die Gepflogenheiten jener östlichen Reiter- und Wagenkrieger widerspiegelt, deren Einfluß wir schon in den mittelhallstattzeitlichen Wagengräbern Böhmens und Bayerns zu erkennen glaubten und der mindestens mittelbar auch im nordwestalpinen Hallstattraum zu spüren ist³⁶⁾.

³²⁾ Normalerweise handelt es sich um Eisendolche in Eisenscheide mit Bronzetauschierung, auch Scheiden aus Leder und Holz kommen vor (vgl. A. Rieth, *Vorgesch. d. Schwäbischen Alb*, Mannus Bücherei 61, 1938, 99 ff. Abb. 39; ders., *Die Eisentechnik der Hallstattzeit*, Mannus Bücherei 70, 1942, 109 ff.)

³³⁾ Eine Reihe späthallstattischer Schwerter bei A. Rieth, *Schwäb. Alb a. a. O.* 99. Über das mögliche Weiterleben des mittelhallstattzeitlichen Langschwertes in Ostfrankreich auch in der Spätphase der Hallstattzeit vgl. J. Déchelette, *Manuel* 3 (1927) 226.

³⁴⁾ Im Nebengrab 1 des „Hohmichele“ fand sich ein mit Bronzestiften beschlagener Köcher mit 51 ei-

sernen, mit Widerhaken versehenen Pfeilspitzen (*Germania* 30, 1952, 31, G. Riek).

³⁵⁾ A. Rieth, *Eisentechnik a. a. O.* 119. Man möchte im Gegenteil heute sogar glauben, daß die Zeit des langen Hallstattschwertes aus Bronze und Eisen politisch bedeutend weniger bewegend gewesen ist wie die hallstattische Spätzeit, die sich schon durch ihren Burgenbau mehr und mehr als eine Epoche schwerwiegender Entscheidungen herausstellt.

³⁶⁾ Vgl. zu diesen Fragen auch die Bemerkungen E. Vogts im *Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch.* 40, 1949/50, 209 ff., vor allem 222 ff. Dort die weitere hier in Frage kommende Literatur zitiert. - In diesem Zu-

Am interessantesten und auffälligsten ist zweifellos die reiche Ausstattung des Toten mit goldenem Schmuck. Der große Goldreif (Taf. 11), Armring und Armband (?) (Taf. 10, 1.5), schließlich die mit Gold plattierten Buckelscheiben (Taf. 10, 2-4) kennzeichnen ihn mehr als alles andere als einen vornehmen Mann, dessen soziale Stellung sicherlich eine bedeutende war. Dabei gehört sein Goldschmuck zu einer Gruppe von Altsachen, die in jener Zeit keineswegs unbekannt gewesen ist. Wir kennen aus dem nordwestalpinen Hallstatttraume eine reichliche Menge jener hochwertigen Schmucksachen, die es nach Material, Technik und Verzierung nahelegen, in ihnen die Produkte ganz weniger Werkstätten zu sehen³⁷⁾.

Die trachtgeschichtliche Deutung der großen Goldreife ist bis heute umstritten. Da sie meist in der Nähe des Kopfes gefunden wurden (bei allerdings nicht mehr oder nur sehr schlecht erhaltenen Skeletten), hat man sie gewöhnlich als Stirnreife - Diademe - angesprochen³⁸⁾. Auch eine Verwendung als Mützenbänder wurde in Erwägung gezogen. Uns scheinen solche Erklärungen schon aus kulturgeschichtlichen Gründen unmöglich zu sein. Sicher beglaubigter Diademschmuck ist m. W. im Bereich der nordalpinen Hallstattkultur unbekannt. Man kann zwar auf die sogenannten Diademe vom Typus Binningen-Paseka-Velem St. Veit verweisen, die der Urnenfelderzeit angehören und die durch ihre bandförmige Ausgestaltung noch am ehesten Anspruch darauf erheben können, wirklich als Diademe getragen worden zu sein. Zu beweisen ist dies jedoch vorläufig nicht³⁹⁾. Anders steht es mit dem Halsring. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß das Tragen von Halsringen in der Zone nordwärts der Alpen vom Ende der frühen Bronzezeit ab vollständig aus der Mode kommt. Erst während der Hallstattzeit⁴⁰⁾ und hier vor allem in der Spätphase greift man diese Sitte wieder auf, um sie während der ganzen Latènezeit nicht mehr zu verlieren. Der Halsring - torques - wird vor allem während der Latènezeit so charakteristisch, daß man ihn schon in der Antike geradezu als nationales Symbol des Keltenums angesehen hat. Es scheint uns kein Zufall zu sein, daß die Halsringmode schon in der

sammenhänge wäre auch das Auftauchen „skythischer“ Pfeilspitzen zu erörtern, die, wie O. Kleemann jüngst auf einem Vortrag während des Congrès Préhistorique de France in Straßburg nachweisen zu können glaubte, offenbar während des 6. Jahrhunderts auch in Frankreich aufzutauchen beginnen. Vgl. auch seine Bemerkungen in Ann. Valaisannes 28, 1953, 433 ff.

³⁷⁾ Das Hallstattgold ist zuletzt von O. Paret (IPEK 15/16, 1941/1942, 83 ff.), allerdings unvollständig, zusammengestellt worden. Dort finden sich zahlreiche Abbildungen und notwendige Literaturangaben. Zur Vervollständigung unserer Karte Abb. 7 haben vor allem Herr Dr. Zürn und Herr cand. phil. Schiek beigetragen, denen dafür bestens gedankt sei.

³⁸⁾ so Paret a. a. O. (Anm. 37).

³⁹⁾ Die urnenfelderzeitlichen Gold - „Diademe“ zuletzt behandelt bei W. Kimmig in Bad. Fundber. 18, 1948-50, 87 ff.

⁴⁰⁾ Eine Ausnahme bilden die tordierten Ösenhalsringe des Wallis, die dort der jüngeren Urnenfelderzeit (Hallstatt B) angehören und die nach Vogt (Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 40, 1949/50, 228) wohl zu einem über Oberitalien wirkenden östlichen Kulturstrom gehören. Zum Typ etwa Anz. Schweiz. Altertumskd. 1927/28, Taf. 1, 7-9. Östliche Entsprechungen in den Urnenfeldern von Marburg/Drau, Pettau, Oberhaidin (Mus. Marburg, Graz) und neuerdings Laibach (vgl. F. Starè, Ilirske Najdbe Železne Dobe v Ljubljani (1945) 125).

Hallstattzeit aufgenommen worden ist. Sie gehört mit zu den vielen verbindenden Zügen, welche gerade die späte Hallstatt- etwa mit der frühen Latènezeit verknüpfen und die geeignet ist, den scheinbaren Hiatus zwischen beiden Perioden mit überbrücken zu helfen. Wir möchten also mit A. W. Naue und J. Déchelette⁴¹⁾ glauben, daß auch die großen Goldreife der späten Hallstattzeit Halsringe - torques - gewesen sind⁴²⁾.

Für eine solche Behauptung sprechen auch noch andere Beobachtungen. Schon Naue hat mit Recht darauf hingewiesen, daß der Durchmesser bei einem Teil der ursprünglich röhrenartig zusammengebogenen Reife (s. u.) zu groß sei, um als Kopfschmuck zu dienen. Ein anderer, gar nicht kleiner Teil der Ringe ist offen und besitzt einen Stöpsel- oder Stiftverschluß. Der große, sicher zu unserer Gruppe gehörige, wenn auch wohl einer besonderen Werkstatt entstammende Ring von Uttendorf⁴³⁾ im oberösterreichischen Innviertel ist auf Grund seines komplizierten Verschlusses immer als Halsring aufgefaßt worden. Zugegeben, daß es auch Goldreife gibt, die zu klein sind, um über den Kopf gezogen zu werden. Es kommen jedoch rundstabige Bronzeringe gleicher Größe genug vor, die nie anders denn als Halsringe angesehen worden sind. Man wird solche Ringe etwa als Eigentum von Kindern ansehen müssen oder sogar daran denken dürfen, daß sie von einem bestimmten Alter ab nie mehr abgelegt worden sind. Für einen solchen Brauch gibt es Entsprechungen in der modernen Ethnologie. Daß man den Halsschmuck auch zu variieren verstand, verdeutlicht etwa der aus 15 Goldblechröhrchen bestehende Schmuck aus dem Wagengrab von Adiswil, Kt. Luzern, bei dem es sich fraglos um ein Kollier gehandelt hat⁴⁴⁾. Nicht weniger undenkbar ist es, daß die dünnen Goldblechreifen vom Typus Kappel (Taf. 11),

⁴¹⁾ A. W. Naue, Denkmäler der vorrömischen Metallzeit im Elsaß 436 ff. - J. Déchelette, Manuel 3 (1927) 357.

⁴²⁾ Die Deutung des neuen großen Goldreifens von Vix als „Diadem“ (vgl. zur Trageweise etwa die Wochenschrift Paris-Match Nr. 228 vom 1.-8. Aug. 1953) scheint mir nicht überzeugend. Danach sollen die von Löwen(?) - Klauen gehaltenen Kugeln über die Ohren zu liegen kommen, während der Ring selbst gleichsam als Bügel über den Scheitel gezogen wird. Da jedoch der Schädel nicht mehr in situ lag - das Hinterhauptsloch blickte bei der Bergung nach oben - so ist auch der Ring zweifellos aus seiner ursprünglichen Lage geraten. Wir möchten noch immer glauben, daß auch er als torques getragen wurde, wenngleich natürlich die merkwürdig weit auseinanderstehenden Kugeln überraschen. Da es sich im übrigen um ein Frauengrab zu handeln scheint, kann man sich gut vorstellen, daß die Dame von Vix noch zusätzlichen Perlenschmuck auf der Brust getragen hat, wo man

am liebsten die aufgefundenen großen Perlen aus Bernstein und Stein erblicken möchte. Der von den Ausgräbern als torques bezeichnete große glatte Bronzering mit Resten einer Leder(?)umwicklung wird am ehesten als Leibring zu deuten sein, wofür es Vergleiche gibt.

Der Goldreif von Vix fällt im übrigen völlig aus dem Rahmen des bisher im nordwestalpinen Raume Geläufigen. Bemerkenswert ist nur, daß auch er offenbar hohl gegossen ist und wohl einen Kern enthält. Keltische Arbeit ist schon auf Grund der sicher klassischen Bereichen entstammenden Flügelpferde auszuschließen. Wir wagen nicht zu entscheiden, ob es sich um eine im Jacobsthalschen Sinne „östliche“ oder um eine etruskische Arbeit handelt. (vgl. auch Anm. 53).

⁴³⁾ IPEK a. a. O. Taf. 39, 12 b; 40, 12 a. - M. Much, Kunsthistorischer Atlas (1889) 159, Taf. 120, Abb. 4. - E. Theuer, Urgesch. Oberösterreichs (1925) 21, Taf. 5, 4.

⁴⁴⁾ Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 39, 1948, Taf. 14, 1.

Bad Cannstatt, Payerne (Taf. 13,3) und andere in ihrem heutigen Zustand verwandt worden sind. Die meisten der bei O. Paret (IPEK a. a. O.) abgebildeten Reife, aber auch der Reif von Payerne haben eine nachträgliche Konservierung durchgemacht, bei der die meist stark verbogenen und zerdrückten Stücke ausgebeult worden sind (Taf. 14). In unkonserviertem Zustand zeigt es sich, daß die Reifen röhrenartig zusammengebogen waren, ja man wird bei vielen von ihnen annehmen dürfen, daß die Innennaht der Röhre ursprünglich verlötet war. Die künstlich aufgegebene Form, in der die meisten der großen Goldreife heute dargeboten werden, ergibt also im Grunde ein falsches Bild. Dies wird schlagend deutlich, wenn man sich etwa die Ringe von Kappel (Taf. 11), Ensisheim (Taf. 13,2), Uttendorf oder Payerne (Taf. 13,3) in dem Zustand betrachtet, in dem sie aus dem Boden gekommen sind. Der Ring von Cannstatt II sieht in der Fundlage⁴⁵) völlig anders aus wie nach der Präparation⁴⁶). In seinem Auffindungsstadium versteht man die eng beieinanderliegenden Löcher des Stiftverschlusses, die nach der Ausbeulung sinnlos geworden sind. Ein ähnliches Bild ergibt sich für den Reif von Payerne, der offenbar nach dem Stuttgarter Vorbild konserviert worden ist (Taf. 14). Bei ihm wird auch verständlich, warum die meisten Reife einen beidseitig glatten, breiten Rand besitzen. Dieser wurde bewußt unverziert gelassen, weil er bei der röhrenartigen Zusammenbiegung auf die Innenseite zu liegen kam und beim Tragen überhaupt nicht sichtbar wurde. Dem Beschauer bot sich also nur das auf der Außenseite liegende, markant durch Rippen profilierte Mittelstück dar, das in seiner heutigen Form unnatürlich ausgerundet erscheint.

Erweist sich die Vorstellung eines Hohlringes als richtig, so muß dieser bei dem dünnen Goldblech in hohem Maße druckempfindlich gewesen sein. In der Tat sind solche Ringe bei ihrer Auffindung meist mehr oder weniger stark zerdrückt. Das führt zu dem weiteren Schluß, daß unsere Ringe ursprünglich einen Kern aus vergänglichem Material, etwa aus Holz oder Leder, besessen haben müssen. Die Technik, Schmuckstücke verschiedener Art etwa über einen Tonkern zu formen, war seit der Urnenfelderkultur bekannt. So sind z. B. die großen Bombennadeln der jüngeren Urnenfelderzeit in verllorener Form über einen Tonkern gegossen worden⁴⁷). Dieses etwas schwere Verfahren wird während der Blütezeit hallstätischer Blechtreibekunst durch die Plattierungstechnik abgelöst. So sind etwa die Bronze-Buckelscheiben unseres Kappeler Grabes (Taf. 10, 2-4) mit einem Goldblechmantel überzogen gewesen, desgleichen die beiden Bronzearmringe von Ensisheim (Taf. 19, 1-2) und der im Kern bronzene Halsring von Hermrigen, Kt. Bern⁴⁸). Daneben hat man aber auch, offenbar aus Gründen der Leichtigkeit, Bronzehohlringe mit organischem Material, meist Holz u. a., gefüllt. In dieser Technik dürften die meisten unserer großen Goldreife hergestellt worden sein.

⁴⁵) Fundber. Schwaben NF. 9, 1935-1938, Taf. 10, 2.

⁴⁶) ebenda Taf. 11.

⁴⁷) Zum Typ vergl. man Zeitschr. Schweiz. Archäol. u. Kunstgesch. (ZSAK) 4, 1942, 193 ff., Taf. 83, 2.

⁴⁸) Kurzer Fundbericht im Jahrb. Hist. Mus. Bern 10, 1930, 50, danach erwähnt Jahrb. Schweiz. Ges. Ur-gesch. 22, 1930, 51. - Eine Reihe von Gold- und Silberplattierungen der Hallstatt- und Latènezeit hat G. Kossinna zusammengestellt (Zeitschr. f. Ethnol. 37, 1905, 384 f.).

Was den Goldmantel selbst anbelangt, so ist dieser mit souveräner Meisterschaft gearbeitet. Nach Paret haben erfahrene Goldschmiede aus Schwäbisch-Gmünd erklärt, daß die nahezu vollkommene Regelmäßigkeit der großen Reife vom Typus Cannstatt-Payerne (Taf. 14) reine Handarbeit ausschließe und daß offenbar Techniken angewandt worden seien, die heute wieder verlorengegangen sind. Nach ihnen hat man zunächst einen glatten Goldblechstreifen zu einem zylindrischen Ring zusammengebogen und dann auf einer Hohlkehle von Holz das Profil im groben durch Hämmern „gezogen“. Die Einzelheiten der Ornamentzier wurden durch nachfolgende Punzschläge oder durch Schlagen über entsprechende Model gewonnen⁴⁹⁾.

Was die Herstellungstechnik der goldenen Armringe vom Typus Kappel (Taf. 10,1), Söllingen, Schlatt und Lentigny (Taf. 16, 1-3) einerseits, der breiten Goldarmbänder vom Typus Kappel (Taf. 10,5), Cannstatt II, St. Colombe⁵⁰⁾ andererseits anbetrifft, so wird sie im Grunde der der großen Halsreife geglichen haben. Wahrscheinlich haben auch die Hohlblecharmringe einen organischen Kern enthalten, während bei den breiten Goldarmbändern wohl eine Fütterung vorausgesetzt werden muß, die dem dünnen Goldblech Halt verlieh und die gleichzeitig ein Wundreiben des Armes verhinderte. Die seitlichen Nietlöcher des Armbandes (?) von Kappel (Taf. 10,5) sprechen für eine solche Vorstellung.

Von singulärer Art ist der prachtvolle Armring von Ensisheim, arr. Gebweiler (Elsaß) (Taf. 19,3)⁵¹⁾. Der Ring ist hohl getrieben, jedoch von so dicker Wandung, daß eine organische Füllmasse unnötig erscheint. Die Trennfuge ist sorgsam verlötet. Der Stöpselverschluß des Ringes wird durch einen noch erhaltenen Stift zusammengehalten. Dieser besitzt einen kegelförmigen Knopf, auf dem - rosettenartig - fünf kleine Kügelchen in echter Granulationstechnik befestigt sind⁵²⁾. Rechts und links des Haltestiftes ist je eine apfelförmige Perle aufgesetzt, die entweder gleichfalls mit dem Ring verstitft oder aber aufgelötet ist. Das Kügelchen in der Mitte der Perle ist je nach der angewandten Technik granuliert oder als Abschluß des Nietstiftes zu erklären. Neben den Apfelperlen sitzen weitere plastische Zutaten.

Wie schon oben angedeutet, wird man in den späthallstädtischen Goldarbeiten die Produkte ganz weniger Werkstätten erblicken dürfen, die in ähnlicher Weise, wie dies für die frühe Latènezeit vermutet worden ist, für die im Lande verteilten „Fürstenhöfe“ bzw. Adelsgeschlechter gearbeitet haben. Hier wie dort ist es eine ausgesprochene „Hofkunst“, an der das Volk wohl keinen unmittelbaren Anteil hatte. Wie eng diese Verbindungen gewesen sind, haben erst neuerdings wieder die Ausgrabungen auf den Adelssitzen der Heuneburg an der oberen

⁴⁹⁾ Zum Technischen vgl. man die gründliche und eingehende Arbeit von W. Braun-Feldweg, *Metall: Werkformen und Arbeitsweisen* (1950) 114 ff., 157 ff.

⁵⁰⁾ Cannstatt II: Fundber. Schwab. NF. 9, 1935-38, Taf. 12, 1. - St. Colombe: J. Déchelette, *Manuel* 3 (1927) 356 Abb. 326. - Vgl. auch IPEK a. a. O.

⁵¹⁾ M. Bleicher-Faudel, *Matériaux pour une étude . . . de l'Alsace*, Taf. 14. - A.W. Naue, *Denkmäler a. a. O.* 436 ff. mit genauer Lit.

⁵²⁾ Zur Granulationstechnik vgl. W. Braun-Feldweg, *Metall a. a. O.* 176 ff., ferner Ebert *RL.* 4, 2, 497 f. (A. Goetze).

Donau und auf dem Mont Lassois bei Chatillon-sur-Seine erwiesen⁵³). Nach den Beobachtungen auf der Heuneburg scheint es durchaus möglich, daß die Goldschmiedewerkstätten im Burgbereich selbst gelegen haben. Nach allem kann kaum ein Zweifel bestehen, daß die soziale und wirtschaftliche Struktur in beiden Epochen die gleiche geblieben ist, auch wenn mit der frühen Latènezeit sich eine Verlagerung des Schwergewichts andeutet. Auch dieser Befund spricht wieder zugunsten der ethnischen Kontinuität. Gewandelt hat sich lediglich der Dekorationsstil⁵⁴). Ist diese Umwandlung jedoch, woran heute kein Zweifel mehr besteht, unter dem Einfluß südlicher und südöstlicher Einwirkungen erfolgt, und hat sich dieser Vorgang, wie Jacobsthal andeutet, offenbar in ganz kurzer Zeit abgespielt, so ist es naheliegend, den Auftakt zu solchem Beginnen schon im späthallstädtischen Fürstengräberräum zu vermuten. Es ist daher nützlich, den Zierstil der hallstädtischen Goldarbeiten einer Prüfung zu unterziehen.

Eine erste Gruppe von Goldarbeiten⁵⁵) vereinigt schlichte, völlig glatt getriebene Stücke, bei denen lediglich der spiegelnde Glanz der freien Fläche wirken sollte. Eine gewisse Neigung zu plastischen Zutat verleiht besondere Effekte von Licht und Schatten. Zu dieser Gruppe gehören etwa die Halsreifen von Baisingen, Hundersingen (Grab 2), das dreigliederte breite Armband von Cannstatt I, eine Reihe der beliebten gestöpselten Ohringe, die Röhrenperlen des oben genannten Kolliers von Adiswil, Kleinringe von Cannstatt I und II u. a. m. In gewissem Sinne darf auch der Armring von Ensisheim (Taf. 19,3) in diesem Zusammenhang genannt werden. Eine zweite Gruppe schätzt mehr oder weniger ausgeprägte Profilierung in Gestalt verschieden starker Längsrippen, doch mangelt ihr sonst jede weitere Zier. Es handelt sich um Hals- und Armringe vorwiegend württembergischer Provenienz, so etwa aus Dußlingen, Hundersingen (Grab 3), Sirnau sowie neuerdings die sechs Armbänder aus Schöckingen⁵⁶). Die Halsreifen von

⁵³) K. Bittel - A. Rieth, Die Heuneburg a. d. oberen Donau (1951). W. Dehn in *Germania* 30, 1952, 325 ff. (Grabungsbericht 1951/52); 32, 1954, 22 ff. (zus. mit E. Sangmeister u. W. Kimmig) Grabungsbericht 1950 - 1953. - W. Kimmig in *Attempto* 1, 1953, 27 ff. (Nachr. f. d. Freunde d. Tübinger Univ.). Unter den Funden ein goldener Sieblöffel, der ganz im Stil der sonstigen späthallstädtischen Goldarbeiten verfertigt ist (Bittel-Rieth, Taf. 9). - Der Zusammenhang zwischen goldreichen Grabhügeln und zugehörigem Adellsitz ist neuerdings auch beim Mont Lassois, dem französischen Gegenstück zur Heuneburg, wieder offenkundig geworden, insofern R. Joffroy am Fuße der Burg ein neues Fürstengrab mit Wagen, Goldreif, griechischer schwarzfiguriger Keramik, einer Omphalos-Silberschale und einem riesigen, 1,50 m hohen Bronzekrater des 6. Jahrhunderts geborgen hat. (Grabfund von Vix a. a. O.). Vgl. den kurzen Vorbericht in *Revue archéologique de l'Est de la France* 4, 1, 1953, 87 f., Taf. 8.

⁵⁴) Vgl. zu solchen Fragen P. Jacobsthal, *Einige Werke keltischer Kunst* (Antike 10, 17 ff.); ders., *Keltische Bronzebeschläge in Berlin* (Prähist. Zeitschr. 25, 1934, 62 ff.); ders., *Early Celtic Art* (Oxford 1944). - E. Wahle, *Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen* (Sitzungsber. Heidelberger Akad. d. Wiss. 1940/41, 16 ff. - P. Goebler, *Geschichte in der Vorgeschichte* (Prähist. Zeitschr. 24/25, 1949/50, 1 ff., vor allem 11 ff.).

⁵⁵) Vgl. für die folgende Aufzählung vor allem die Arbeit von O. Paret in *IPEK* a. a. O.

⁵⁶) *Germania* 29, 1951, 318 ff., Taf. 24, 7-9. - *Fundber. Schwaben NF. 12, 1938-1951, Teil 2, 37 ff., Taf. 8, 2.* - Nicht weiter verfolgt werden soll hier die von E. Vogt (*Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch.* 40, 1949/50, 216) angeschnittene Frage, wie weit sich der während der jüngeren Phase von Hallstatt B (B 2) abzeichnende Rippenstil auch in die Voll-Hallstattzeit fortsetzt. Wir halten es jedenfalls nicht für ausgeschlossen, daß sich der Rippenstil unserer Gruppe 2 als letzter, wenn auch abgewandelter Ausläufer dieses Zierstils erweist.

Mercey-sur-Saône und Apremont entstammen wahrscheinlich der gleichen Werkstatt. Das eigenartige Armband von Dußlingen mit dem Schieberverschluß paßt mit seinem kräftigen ornamentlosen Rippenstil gut zu dem Halsreif des gleichen Grabes.

Der zweiten Gruppe aufs engste verbunden ist eine dritte, bei der als Zutat reicher, geometrisch gereihter Ornamentschmuck hinzutritt. Diesem fast immer beigeordnet sind Zonen größerer und kleinerer, meist mit der Perlpunze eingeschlagener Buckelreihen, die als Trenn- oder Begrenzungszonen eingeschaltet werden. Neben solchen kombinierten Arbeiten, die am häufigsten sind, kommen geometrisches Ornament ohne Buckelreihen und Buckelreihen ohne geometrisches Ornament vor. An Stelle der Buckelreihen können auch plastische Kerbleisten treten (z. B. Allenlüften (Taf. 15; Abb. 5,7). Dieser in sich variantenreichen, aber doch innerlich zusammengehörigen dritten Gruppe gehören z. B. die Halsreifen von Allenlüften (Taf. 15; Abb. 5,7)⁵⁷⁾, Apremont, Cannstatt I und II, Chatonay (Taf. 13,1; Abb. 5,5), Ensisheim (Taf. 13,2; Abb. 5,6), Hunderingen (Grab 1 und 5), Ludwigsburg und Payerne (Taf. 13,3; 14; Abb. 5,8) an, die Armringe und Armbänder von Cannstatt II, Hunderingen (2 Stück), Ihringen (Taf. 17,4; Abb. 4,5), Kappel (Taf. 10,1,5; Abb. 4,2; 5,1) und St. Colombe, die Buckelscheibe von Kappel (Taf. 10,3), ferner die Paukenfibel von Cannstatt I und Segelohrringe vom Typus Sirnau. Rein dem Ornament nach müssen auch die Goldschalen von Cannstatt I und Zürich⁵⁸⁾ hierher gerechnet werden.

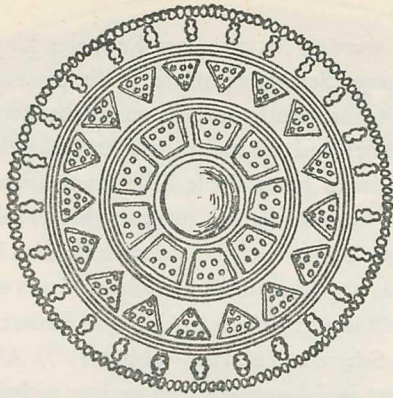
Beschränkt sich der Dekor der dritten Gruppe ausschließlich auf Punz- und Preßtechnik (Model), so sammelt eine vierte Gruppe Vertreter eines mehr zeichnerisch-linearen Stils. Bis jetzt hat es den Anschein, als ob diese Gruppe im wesentlichen auf das südliche Oberrheintal und die Nordschweiz beschränkt ist. Sie verrät also eine gewisse lokale Gebundenheit, während Gruppe 3 den gesamten nordwestalpinen Hallstattraum umfaßt. Hauptvertreter der vierten Gruppe sind der Goldhalsreif von Kappel (Taf. 11,1-2; Abb. 5,2) und die beiden großen Zierscheiben von Ins (Anet), Kt. Bern (Taf. 18,1-2; Abb. 5,3). Der Mittelstreif des Kappeler Ringes besitzt auffallend wenig Plastizität, auch wenn bei ihm ebenfalls mit Modeln gearbeitet wurde, die jedoch im Gegensatz zu Gruppe 3 ausschließlich von außen eingepreßt worden sind. Die beidseitigen breiten Zickzackbänder sind durch versetzte Dreieckstempelchen entstanden. In gleicher Weise gearbeitet sind auch die den Mittelfries abschließenden Dreieckfransen, wobei in der Mitte jedes Dreiecks ein ganz feiner Punzbuckel sitzt, der schon in dem Model enthalten war und nicht

⁵⁷⁾ Mitt. Ant. Ges. Zürich 17, 1870, Taf. 1. - O. Tschumi, Urgesch. d. Kt. Bern (1953) 98 Abb. 50 (mit Details). Die Bruchstücke der beiden Goldringe sind zweifellos sekundär glatt gepreßt. Wahrscheinlich handelt

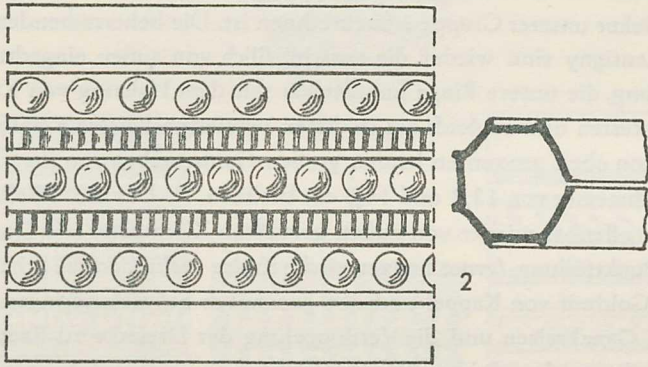
es sich um einen Halsreif und ein breites Armband.

⁵⁸⁾ Anz. Schweiz. Altertumskd. NF. 9, 1907, 1 ff., Taf. 1/2. - J. Déchelette, Manuel 3 (1927) 280 Abb. 312.

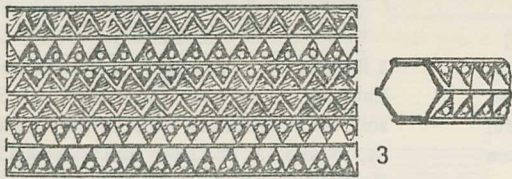
Zu *Abbildung 4* Seite 197. Musterkarten späthallstädtischer Goldarbeiten. 1. Zollikofen-Grauholz (Bern) (vgl. Taf. 17, 1-3). - 2. Kappel am Rhein (vgl. Taf. 10, 1 a-c). - 3. Lentigny (Schweiz) (vgl. Taf. 16, 2). - 4. Söllingen (Karlsruhe) (vgl. Taf. 16, 1). - 5. Ihringen (Freiburg) (vgl. Taf. 17, 4). - 6. Schlatt (Müllheim) (vgl. Taf. 16, 3) M. = 2 : 1.



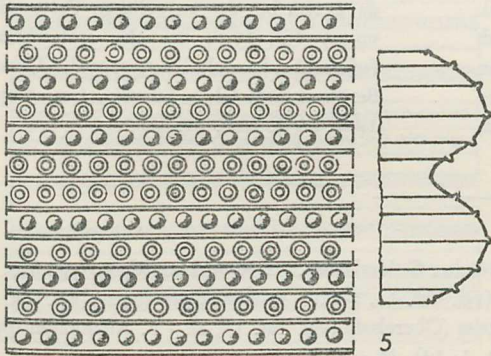
1



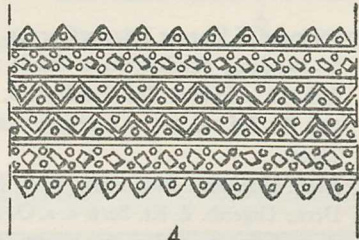
2



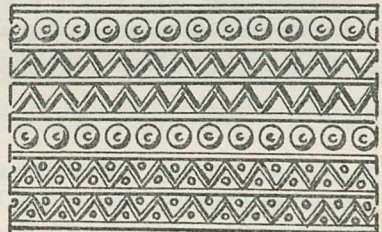
3



5



4



6

Abb. 4

nachträglich eingeschlagen worden ist. Bei dem Kappeler Ring erscheinen also nicht nur neue Techniken, sondern auch neue Ziermotive, wie z. B. die punkgefüllten Dreiecke, die besonders typisch für unsere Gruppe 4 sind. Doch auch die geschachtelten Halbkreise mit ähnlicher Punktfüllung stehen im Ornamentbestand der hallstättischen Goldarbeiten vorläufig vereinzelt da. Der Zierstreifen des Kappeler Ringes hat auf alle Fälle etwas ungemein Stoffliches, Teppichartiges, was durch die Randfransen noch besonders unterstrichen wird.

In überraschend gleichartiger Weise verziert und deshalb dem Kappeler Ring stilistisch zuzuordnen sind die formal überaus ähnlichen und deshalb wohl aus einer Werkstatt stammenden drei Armringe von Söllingen, Kr. Rastatt (Taf. 16,1; Abb. 4,4), Schlatt, Kr. Freiburg (Taf. 16,3; Abb. 4,6), und Lentigny, Kt. Fribourg, Schweiz (Taf. 16,2; Abb. 4,3)⁵⁹). Alle drei Ringe weisen den gleichen Stöpselverschluß auf, Schlatt und Lentigny sind zudem sechskantig gearbeitet, eine Eigenheit, die übrigens auch der eine Armring von Kappel (Taf. 10,1; Abb. 4,2) besitzt, auch wenn dieser nach seinem Dekor unserer Gruppe 3 zuzurechnen ist. Die beherrschenden Motive bei Söllingen, Schlatt und Lentigny sind wieder die ausschließlich von außen eingedrückten Dreieckstempel mit Punktfüllung, die unsere Ringe unmittelbar mit dem Halsring von Kappel verbinden.

Die interessantesten und zugleich am reichsten verzierten Beispiele unserer Gruppe 4 sind indessen die schon oben genannten beiden großen Goldscheiben von Ins (Taf. 18,1-2; Abb. 5,3), die einen Durchmesser von 13,8 und 14,8 cm besitzen⁶⁰). Das zarte Relief, der Teppichstil, vor allem aber die offenbar wieder von außen gepreßten Ziermuster wie Dreiecke und rhombische Vierecke mit Punktfüllung, ferner konzentrische Kreise verbinden die Scheiben von Ins unmittelbar mit dem Goldreif von Kappel und den genannten Stöpselarmringen. Die Erweiterung der Halbkreise zu Ganzkreisen und die Verdoppelung der Dreiecke zu Rauten sind natürlich, vertragen aber wiederum den gleichen Werkstattkreis.

⁵⁹) Söllingen: E. Wagner, H \ddot{u} gelgr \ddot{a} ber a. a. O. 31, Taf. 4, 27-29; ders., Fundst \ddot{a} tten u. Funde 2 (1911) 55 Abb. 58. - Schlatt: Bad. Fundber. 3, 1933-1936, 406 ff., Taf. 6, 3-4. - Lentigny: Landesmuseum Z \ddot{u} rich.

⁶⁰) Jahrb. Hist. Mus. Bern 1947, 40 ff. (O. Tschumi). Ders., Urgesch. d. Kt. Bern a. a. O. 243. Versuch einer Entwirrung der im ganzen nicht klaren Fundverh \ddot{a} ltnisse. Nach Tschumi stammen unsere Scheiben aus Grab 8 mit zweir \ddot{a} dri gem (?) Wagen,

1 Bronzesitula, Ohrring, 17 Golblechkugeln einer Halskette (?) und einer Certosafibel. - Die Scheiben auch bei P. Jacobsthal, Early Celtic Art 169, Taf. 31, 35 und 32, 36. Dort auch weitere Literatur. Der Fund steht bei Jacobsthal eigentlich zu Unrecht, da es sich bei der angeblichen Certosafibel (vgl. unsere Taf. 18,3) um eine sp \ddot{a} testhallst \ddot{a} tische Fu \ddot{z} zierfibel handelt. Ein Auszug des Tschumi'schen Berichtes auch Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 39, 1948, 53 ff. Abb. 11.

Zu *Abbildung 5* Seite 199. Musterkarten sp \ddot{a} thallst \ddot{a} tischer Goldarbeiten. 1. Kappel am Rhein (vgl. Taf. 10, 5). - 2. Kappel am Rhein (vgl. Taf. 11). - 3. Ins (Bern) (vgl. Taf. 18, 1-2). - 4. Allendl \ddot{u} ften (Bern) (vgl. Taf. 15, 1). - 5. Chatonay (Schweiz) (vgl. Taf. 13, 1). - 6. Ensisheim (Oberelsa \ddot{z}) (vgl. Taf. 13, 2). - 7. Allendl \ddot{u} ften (Bern) (vgl. Taf. 15, 2-3). - 8. Payerne (Lausanne) (vgl. Taf. 13, 3; 14). M. = 1 : 1.

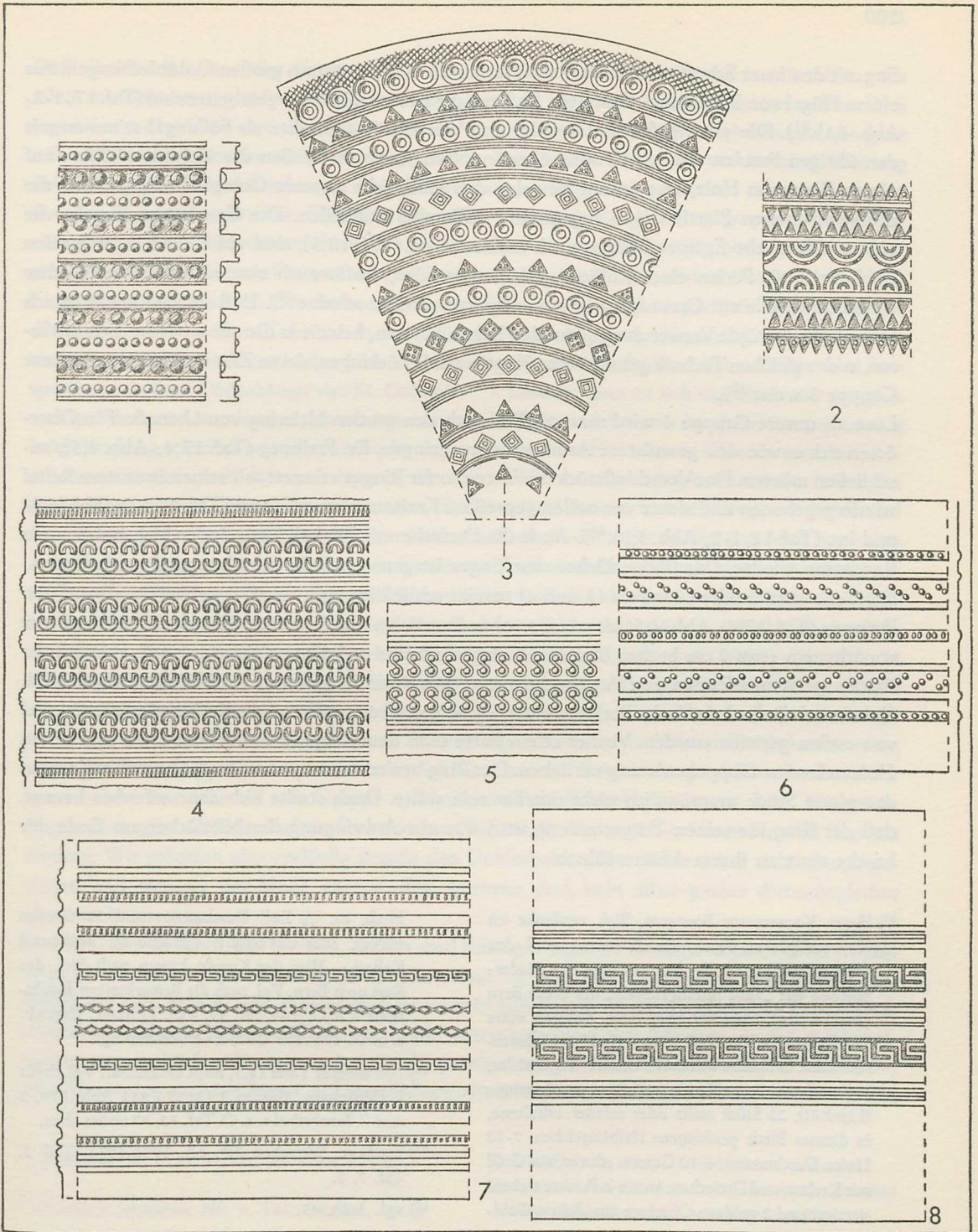


Abb. 5

Eng mit den Inser Scheiben verknüpft sind ferner die 2,3 bis 2,8 cm großen Goldblechkugeln aus einem Hügel von Zollikofen - Grauholz, Kt. Bern, die aus zwei Hälften gearbeitet sind (Taf. 17, 1-3; Abb. 4,1) ⁶¹). Die punktgefüllten Dreiecke und Vierecke (5-6 Punkte als Füllung!) stimmen mit den übrigen Funden unserer Gruppe überein. Nach Jacobsthal saßen die Goldblechhälften auf einem Kern von Holz, was erneut beweist, daß zahlreiche unserer Goldblecharbeiten nur die übriggebliebenen Plattierungen organischer Füllungen darstellen. Die Grauholzer Kugeln, die nahezu identische Entsprechungen auch in Ins finden (Taf. 18,5), sind auf Grund ihrer großen Zahl meist als Perlen eines Kolliers gedeutet worden, wofür auch eine nach Jacobsthal echte etruskische Perle mit Granulationszier aus Ins zu sprechen scheint ⁶²). Daß solche Kugeln jedoch auch als Nadelköpfe Verwendung gefunden haben können, beweisen die nur unwesentlich größeren, in der gleichen Technik gearbeiteten Kugeln aus Schöckingen, deren Zier im übrigen in unsere Gruppe 3 weist ⁶³).

Lose an unsere Gruppe 4 wird man endlich auch den großen Halsring von Uttendorf in Oberösterreich sowie das gewulstete Armband von Ihringen, Kr. Freiburg (Taf. 17,4; Abb. 4,5), anschließen müssen. Das Verschlößstück des Uttendorfer Ringes erinnert mit seinen in zartem Relief wiedergegebenen und sicher von außen gepreßten Kreisen sehr an Kappel (Taf. 11, 1-2; Abb. 5,2) und Ins (Taf. 18, 1-2; Abb. 5,3) ⁶⁴). Auch die Dreiecke mit Punktfüllung finden sich bei ihm als Randsaum wieder. Der übrige Dekor des Ringes ist ganz im Stile der Gruppe 3 gearbeitet. Die Techniken beider Gruppen (3 und 4) vereint schließlich auch das Doppelwulstarmband von Ihringen (Taf. 17,4; Abb. 4,5), das bisher ohne Parallelen geblieben ist. Technisch hat man hier zunächst ein etwa 2 cm breites Blechband hergestellt und auf diesem abwechselnde, durch feine Rippen getrennte Zonen von Punzbuckeln und gepreßten Kreisen mit Punktfüllung angebracht. Dabei sind die Buckel mit der Perlpunze von innen getrieben, während die Kreise mit einem Model von außen gepreßt wurden. Vorher schon hatte man dem Ring durch Treiben etwa über einen Holzstab seine Doppelwulstung verliehen. Der Ring besitzt ferner einen Laschenverschluß, wobei das glatte Stück ursprünglich nicht sichtbar sein sollte. Doch stellte sich dann offenbar heraus, daß der Ring für seinen Träger zu eng war, was zur Anbringung der Nietlöcher am Ende der Lasche statt an ihrem Ansatz führte.

⁶¹) Herrn Konservator Bourquin, Biel, verdanke ich die vorzüglichen Fotos, die Zeichnung und den Originalfundbericht, der hier auszugsweise wiedergegeben sei: „Laut Intelligenzblatt der Stadt Bern vom 14. Sept. 1858 hat man beim Anlegen eines Waldweges im Grauholz einen Grabhügel durchschnitten. Es fanden sich darin eiserne Wagenräder, 1 Kessel aus Bronzeblech, 4 hölzerne Armringe (Lignit?!), 28 Stück mehr oder minder erhaltene, in dünnes Blech geschlagene Halbkügelchen, 7-10 Linien Durchmesser, 6-10 Gramm schwer, aus Gold mit Kreisen und Dreiecken, worin 6 Punkte stehen, verziert und 2 goldene Ohringe aus dickem Gold-

blech, ca. $\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser und 28 Gramm schwer, aber unverziert“ (Schwab an Ferdinand Keller). - Vier der Kugeln kamen nach Biel, der Rest nach Bern. Vgl. auch die Bemerkungen Jacobsthals a. a. O. 169, Nr. 39. - O. Tschumi, Urgesch. a. a. O. 404 Abb. 232, 2-4 (Zeichnung).

⁶²) Auf unserer Tafel 18,5, nicht erkennbar. Vgl. dafür J. Déchelette, Manuel 3 (1927) 381 Abb. 379, 2 und P. Jacobsthal a. a. O. Taf. 32, 37 rechts oben.

⁶³) Fundber. Schwaben NF. 12, 1938-1951, Teil 2, Taf. 7, 2.

⁶⁴) vgl. Anm. 43.

Daß die Goldarbeiten der Gruppen 1-4 trotz mancherlei Differenzierung im einzelnen, vor allem im Ornament, gleichwohl eng zusammengehören, wird man kaum bestreiten wollen. Dies legen besonders Hals- und Armringe nahe, die sich im Typus ständig wiederholen und die ganz offensichtlich nur für einen kleinen ausgewählten Trägerkreis hergestellt worden sind. Wie eng dabei die gegenseitigen Bindungen waren, haben wir am Beispiel der Arbeiten unserer Gruppe 4 deutlich zu machen versucht. Ähnliches gilt sicher aber auch für die Hauptgruppe 3, die wir im einzelnen nicht näher untersucht haben. Hier sei nur etwa auf die völlig gleichen Halbmondstempel der Halsreifen von Cannstatt II und des Armbandes (?) von Allenluffen (Taf. 15,1; Abb. 5,4) hingewiesen, wie schon H. Zürn hervorgehoben hat⁶⁵), oder auf die nahezu identische Mäanderzier der Ringe von Allenluffen (Taf. 15, 2-3; Abb. 5,7) und Payerne (Taf. 14; Abb. 5,8). Das zur Kerbleiste erstarrte feine Sanduhrmotiv des Halsreifs von Cannstatt II⁶⁶) findet seine vollplastische Entsprechung in dem Ohrgehänge von St. Colombe⁶⁷). Danach kann es sich eigentlich nur um ganz wenige Werkstätten oder gar nur um vereinzelt Goldschmiedemeister handeln, die gegenseitig in Verbindung standen oder die vielleicht sogar von Hof zu Hof zogen. Ob sich unsere Goldarbeiten chronologisch einengen bzw. in die übliche Hallstattchronologie einordnen lassen, ist noch nicht recht zu übersehen. Wenn etwa H. Zürn die Arbeiten unserer Gruppe 4 auf Grund der Schlangenfibel von Söllingen für älter halten möchte als die meist in Württemberg liegenden Arbeiten der Gruppe 3, die, wie etwa in Cannstatt I, mit einer Paukenfibel vergesellschaftet sind, und wenn er hieraus weiter auf eine sich von Süden nach Norden entwickelnde Fürstengräberkultur schließen möchte, so ist dies vielleicht ein Versuch am untauglichen Objekt. Auch wenn es sich bei den in Kappel vertretenen Buckelscheiben (Taf. 10, 2-4) wohl sicher nicht um die Reste von Paukenfibeln vom Typus Cannstatt I handelt - die Scheiben sind viel zu groß und eher als Besatzscheiben verwendet -, so liegen doch in diesem Fund Goldarbeiten unserer Gruppen 3 und 4 nebeneinander. Der meist im Stil von 4 gearbeitete oberrheinische Mehrkantarmring weist gerade in Kappel nach 3, auch findet sich hier das nach Dreier-Art getriebene breite Goldband neben dem Halsreif der Gruppe 4. Natürlich kann Kappel gerade auf einer Zeitgrenze liegen, doch gibt auch die Fußzierfibel von Ins (Taf. 18,3), die in reinem Viererverband liegt, zu denken. Wir möchten also vorläufig gerade den Goldarbeiten, die als Preziosen sicher lange getragen und weniger der Mode unterworfen gewesen sind, kein allzu großes chronologisches Gewicht beimessen.

Das Arbeiten in Blech, das Treiben, Ziehen und Schlagen ist altes donauländisches Erbe, worauf etwa G. v. Merhart immer wieder hingewiesen hat⁶⁸). Mit dem Übergreifen der Urnenfelderbewegung nach Mittel- und Westeuropa entwickeln sich jedoch im nordwestalpinen Raum schon frühzeitig goldverarbeitende Werkstätten, die unter Aufnahme von Anregungen des späthügelgräberbronzezeitlichen Kreises und vielleicht gestützt auf die Produktion von Rhein- und Aare-, möglicherweise auch irischem Gold eine industrielle Tradition begründen, die letztlich bis in die

⁶⁵) Germania 26, 1942, 116 ff., vor allem 121 f.

⁶⁷) J. Déchelette, Manuel 3 (1927) 357 Abb. 363.

⁶⁸) Fundber. Schwaben NF. 9, 1935-38, Taf. 12, 4.

⁶⁸) zuletzt Festschrift Mainz 1952, Bd. 2, 1 ff. „Studien über einige Gattungen von Bronzegefäßen“.

frühe Latènezeit hineingereicht hat⁶⁹⁾. Unsere späthallstattischen Goldarbeiten bilden nur ein Glied in dieser Kette, erklimmen jedoch gleichzeitig einen glanzvollen Höhepunkt. Ihre Musterkarte läßt sich mit wenigen Ausnahmen, auf die wir noch zu sprechen kommen, in gerader Folge auf den Ornamentbestand des rheinisch-schweizerischen Urnenfelderkreises zurückführen, der gleichermaßen aufs stärkste auch auf die bunte Hallstattkeramik des gleichen Raumes eingewirkt hat. Die Ziertradition ist also niemals abgerissen, auch wenn sie sich während der mittleren Hallstattzeit mehr auf die Tonware verlagert hat. Technisch und stilistisch eng mit unseren Goldarbeiten verknüpft sind die gleichzeitigen Gürtelbleche aus Bronze, die möglicherweise in den gleichen, zumindest aber in räumlich benachbarten Werkstätten hergestellt worden sind. Neben den oben behandelten, im echten Sinne hallstattischen Goldarbeiten gibt es jedoch eine Reihe von Werken der Goldschmiedekunst, die fremde, in diesem Falle südliche Einflüsse vertragen. Diese Arbeiten sind für uns deshalb von so großem kulturhistorischem Wert, weil sie uns zeigen, daß der Prozeß, der zur Entwicklung des Latènestils geführt hat, schon während der späten Hallstattzeit seinen Anfang nahm. Dieser Vorgang ist geeignet, jene These stützen zu helfen, die in der Schöpfung der Latènekunst lediglich ein stilgeschichtliches Phänomen, nicht aber etwa einen ethnischen Abbruch sehen zu müssen glaubt⁷⁰⁾.

Aus Jegensdorf, Kt. Bern⁷¹⁾, stammt ein goldenes Schmuckgehänge, dem in diesem Zusammenhange unsere Aufmerksamkeit gebührt. Eine hohle, aus zwei Hälften getriebene und dann verlötete Goldblechkugel (Taf. 19,4), die im Typ den Kugeln aus Ins und Zollikofen-Grauholz (Taf. 18,5; 17, 1-3) entspricht, weist einen netzartigen Belag feiner Goldkügelchen auf, die in echter Granulationstechnik aufgesetzt worden sind. Die Kugel sitzt drehbar auf einer Achse, an deren Enden ein halbmondförmiges kompliziertes Drahtgeschlinge aufgehängt ist. Die einzelnen Drähte sind zopfartig gedreht und nach Fertigstellung der Schlingenführung aus Gründen der Haltbarkeit miteinander verlötet worden. Während das Halbmondgebilde mit dem füllenden Wellengitter offenbar aus einem fortlaufenden Draht zusammengebogen wurde, dürfte die untere Wellenranke mit den eingehängten Ringen gesondert angelötet worden sein. Während Tschumi, Déchelette und Götze für eine originale etruskische Arbeit eintreten, neigt der Ausgräber Wiedmer mehr dazu, in dem Schmuckstück eine einheimische Nachahmung zu sehen. Wir möchten seine Ansicht für die richtige halten. Die Treibetechnik der Kugel, die sicher nach dem Vorgang der Kugeln von Ins (Taf. 18,5) und Zollikofen-Grauholz (Taf. 17, 1-3) in zwei Hälften gearbeitet ist, entspricht guten hallstattischen Gepflogenheiten. Vor allem aber kann das Drahtgeschlinge auf eine alte und bewährte Tradition zurückblicken. Besonders die Art, einen wellenförmig oder spiralförmig gedrehten Draht zwischen zwei feste (Draht) Stege einzuspannen, tritt im nordwestalpinen

⁶⁹⁾ G. v. Merhart a. a. O. 43 f. - W. Kimmig in Bad. Fundber. 18, 1948-50, 87 ff.

⁷⁰⁾ vgl. Anm. 54.

⁷¹⁾ Jahresber. Hist. Mus. Bern 1907, 29 ff. (Wiedmer-Stern). - Ebenda 18, 1938, 98 mit guter Abb. - J. Déchelette, Manuel 3 (1927) 381 Abb. 379, 1. -

Ebert RL. 4, 1, Taf. 61, 36 (schlecht); 4, 2, 497 „Granulation“. - Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 1, 1909, 45 ff. Abb. 8 (schlecht). - Ur-Schweiz 2, Nr. 4 Titelvignette (entspricht unserer Abb.). - O. Tschumi, Urgesch. a. a. O. 251 Abb. 156 (gute Zeichnung).

Raum schon in der frühen Urnenfelderzeit auf. Wir nennen an besonders einprägsamen Beispielen etwa den sogenannten Brustschmuck aus Aislingen, Kr. Dillingen ⁷²⁾, und ein sehr ähnliches Gebilde aus Rixheim bei Mühlhausen (Elsaß) ⁷³⁾, beides Grabfunde, die der frühen Urnenfelderzeit angehören. Etwas jünger (Hallstatt A-B) wird das in der Technik eng verwandte Drahtgeschlinge von der Petersinsel im Bieler See sein ⁷⁴⁾, das J. Déchelette sicher zu Unrecht für ein zeitgleiches Pendant zu Jegensdorf gehalten hat. Die Neigung zu Drahtgeschlingen aller Art, die etwa auch bei den urnenfelderzeitlichen Fibeln des Rheingebietes zu beobachten ist, geht im übrigen auf eine donauländische Übung zurück ⁷⁵⁾. Das Gehänge aus Jegensdorf ist also fraglos eine einheimische Arbeit, die aus Etrurien lediglich die Granulationstechnik übernommen hat.

Späthallstädtische Arbeiten, die etruskischen Einfluß aufweisen, gibt es indessen mehrere. Echte Granulation verwendet z. B. auch der schwere Goldring aus Ensisheim (Taf. 19,3). Hier sitzen die aufgelöteten Goldkörner auf der Spitze des Verschlußstiftes und wahrscheinlich auch in den Apfelperlen. An dieser Stelle muß auch des Berliner Goldschmuckes unbekannter Herkunft gedacht werden, den W. v. Jenny wohl mit vollem Recht als hallstädtische und - wie wir ergänzend hinzufügen dürfen - als späthallstädtische Arbeit angesprochen hat ⁷⁶⁾. Das Stück ist in verschiedener Hinsicht interessant. Die reiche Granulationszier erinnert sofort an Jegensdorf (Taf. 19,4) und an die Perle von Ins ⁷⁷⁾. Die oben offene Kreisform entspricht dem Halbkreis von Jegensdorf, hier wie dort ist zudem kompliziertes Drahtgeschlinge verwandt. Der dicht gereichte Kranz kleiner sanduhrförmiger Vasen entspricht, wie schon v. Jenny gesehen hat, fast vollkommen der plastischen Zier des goldenen Ohrings von St. Colombe ⁷⁸⁾. Man wird ferner v. Jenny beipflichten, daß die Neigung, plastische Körper einem an sich fertigen und in sich geschlossenen Gegenstande aufzusetzen, wie sie sich etwa bei Ensisheim, (Taf. 19,3), St. Colombe und dem Berliner Schmuck beobachten läßt, gleichfalls auf eine fremde, möglicherweise etruskische Übung zurückgeht ⁷⁹⁾.

⁷²⁾ P. Zenetti, Vor- und Frühgesch. d. Kr. Dillingen a. d. Donau 21 Abb. 31.

⁷³⁾ L. G. Werner in Jahresber. Industr. Ges. Mühlhausen 1915, 41 Abb. 13.

⁷⁴⁾ J. Déchelette, Manuel 3 (1927) 383 Abb. 382. - O. Tschumi, Urgesch. a. a. O. 151 Abb. 103 oben; 376 wird davon gesprochen, daß auch dieses Gehänge eine verlorengegangene Bronzekugel im Mittelpunkt besessen habe. Dieser Umstand hat vermutlich Déchelette zu seinem Vergleich mit Jegensdorf angeregt, doch handelt es sich bei der Petersinsel um eine echte „Pfahlbaustation“, von denen noch niemals eine hallstädtische Funde erbracht hat.

⁷⁵⁾ W. Kimmig, Urnenfelderkultur i. Baden (Röm.-Germ. Forsch. 14, 1940) 114 ff. - H. Müller-Karpe,

Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land (Schriften zur Urgesch. 1, 1948) 52.

⁷⁶⁾ Prähist. Zeitschr. 20, 1929, 155 ff. Abb. 1.

⁷⁷⁾ J. Déchelette, Manuel 3 (1927) 381 Abb. 379, 2.

⁷⁸⁾ J. Déchelette, Manuel 3 (1927) 357 Abb. 363. - F. Henri, Les Tumulus de la Côte d'Or (1933) 75 Abb. 30. - Das gleiche Sanduhrmotiv, jedoch in Punztechnik, auch auf dem Goldreif von Cannstatt II (Fundber. Schwaben NF. 9, 1935-38, Taf. 12, 4).

⁷⁹⁾ Man vgl. etwa die Entenfibeln von Marsiliana d'Albegna, Fossagrab 41 von der Banditella (A. Minto, Marsiliana d'Albegna, Taf. 11 oben), Vulci (Montelius, Civ. prim. en l'Italie, Italie centrale 2, Serie B, Taf. 261) und Cervetri (ebenda Taf. 340, 5).

Daß die Granulationstechnik sehr wahrscheinlich über den osthallstädtischen Raum vermittelt worden ist, zeigt sehr schön der Tierstil des Berliner Schmucks und der bekannten Goldschale von Zürich⁸⁰⁾, der seine Wurzeln kaum anders als im Raum der ostalpinen Situlenkunst gehabt haben kann. Vergleichen wir etwa dazu die Situlen und Cisten aus den Fürstengräbern von Klein-Glein⁸¹⁾ in der Steiermark mit ihren nicht minder verrohten Tier- und Menschendarstellungen in feiner Perlpunztechnik, so wird der Zusammenhang ohne weiteres klar. Dabei drängt sich unwillkürlich der Verdacht auf, ob die dichte Punzbuckeltechnik der Züricher Goldschale nicht etwa als lokale Nachahmung etruscher Granulation aufzufassen ist, bei der die Tiere in vereinfachter Weise ausgespart sind, während sie bei dem Berliner Schmuck in echter Granulationstechnik aufgesetzt erscheinen. Was die Zeitstellung der Züricher Goldschale anbelangt, so hat J. Heierli, vor allem auf Grund eines Gutachtens von P. Reinecke, die ältere Hallstattzeit, wir möchten präziser formulieren: die Urnenfelderkultur in Vorschlag gebracht. Daß dem jedoch nicht so sein kann, zeigt schon die äußere Form der Schale, die zweifellos auf einen hallstädtischen Bombentopf zurückgeht, auf alle Fälle also nicht älter als Hallstatt C sein kann. Nun kennen wir aber Goldarbeiten aus dieser Zeitphase merkwürdigerweise überhaupt nicht, und die beiden einzigen vergleichbaren Goldgefäße (Cannstatt und Apremont) stammen aus der Spätphase der Hallstattzeit. Ziehen wir schließlich noch die in reinstem Latène-A-Stil gearbeitete Goldschale aus dem Schwarzenbacher Fund⁸²⁾ hinzu mit ihrer so überaus ähnlichen Randbildung, so wird offenkundig, daß zwischen beiden Schalen kein großer Zeitunterschied bestehen kann.

Die Züricher Goldschale läßt sich aber auch noch in anderer Weise mit späthallstattzeitlichen Arbeiten verknüpfen. Der Tierfries der Schale ist oben und unten durch eigenartige Halbmonde begrenzt, zu denen im oberen Teil noch große plastische Kreisbuckel treten. Dieses Motiv ist kein zufälliges oder willkürliches. Es entspricht im Grunde genau dem Ohrgehänge von Jegensdorf (Taf. 19,4), nur daß hier der zur Kugel erweiterte Buckel unmittelbar mit dem Halbmond des Drahtgeschlinges kombiniert ist. Möglicherweise läßt sich auch der Berliner Schmuck mit dem wohl dazugehörigen spulenförmigen, mit zwei Abschlussscheiben versehenen „Knopf“ zu einem motivisch gleichen Gebilde zusammenfügen.

Schon J. Déchelette hat gesehen, daß das Halbmond-Kugel-Motiv aus dem Süden stammt und daß ihm ein symbolischer Gehalt innewohnt⁸³⁾. Ob man es direkt als Mond-Sonnen-Motiv ansprechen darf, wie es Déchelette und nach ihm Galli getan haben und wie es von Randall-Mac Iver kommentarlos übernommen worden ist⁸⁴⁾, lassen wir dahingestellt. Es ist für uns in diesem Zusammenhang ohne Interesse. Wir stellen lediglich fest, daß unser Motiv aus dem

⁸⁰⁾ Anz. Schweiz. Altertumskde. NF. 9, 1907, 1 ff., Taf. 1/2. - J. Déchelette, Manuel 3 (1927) 280 Abb. 312.

⁸¹⁾ Prähist. Zeitschr. 24, 1933, 219 ff. mit Abb. 10, 18-20, 28, 41-46 und Taf. 1.

⁸²⁾ Die Antike 10, 25 Abb. 6. - P. Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 18, 18.

⁸³⁾ J. Déchelette, Manuel 3 (1927) 380 ff. mit Abb. 380-81, 383-84.

⁸⁴⁾ D. Randall-Mac Iver, Villanovans and Early Etruscans (1924) 173.

Süden übernommen wurde und daß man es im Laufe der späten Hallstattzeit im nordwestalpinen Raum in durchaus selbständiger Weise weiterentwickelt hat. Es gehört also wie die Granulation mit zu jenen südlichen Einflüssen, die während der späten Hallstattzeit bei uns wirksam zu werden beginnen. Dabei muß offen bleiben, ob die Übermittlung gleichfalls durch die Etrusker (was wahrscheinlich ist) erfolgte oder ob dafür jener andere, über Massilia und das Rhonetal wirkende Kulturstrom verantwortlich zu machen ist, auf den wir noch zu sprechen kommen ⁸⁵).

Handelt es sich bei der Granulation mehr um die Übermittlung einer goldschmiedetechnischen Finesse, so bedeutet allein die Aufnahme des Sonne-Mond-Motives durch die nordwestalpinen Hallstatt-Toreuten einen Einbruch in ihre ornamentale Vorstellungswelt. Kannte die Urnenfelderzeit neben rein geometrischen Ziergliedern lediglich den Kreis und seine Derivate (Halbkreis, Wellenband) ⁸⁶), ein Ornamentgefüge, das in gleicher Weise auch während der Hochblüte mittelhallstattzeitlicher Gefäßdekoration erhalten blieb, so treten während der späten Hallstattzeit nunmehr in steigendem Maße oft komplizierte kurvilineare Motive hinzu, die es wahrscheinlich machen, daß die innere Umstellung auf den kommenden Latènestil bereits in vollem Gange war. Zwar werden all diese Motive noch in hallstattischer Weise in unendlichem Rapport gereiht oder in rein geometrische Gebilde eingesetzt, doch ist es unverkennbar, daß man neue Wege zu gehen sucht.

Es bedarf kaum einer Begründung, daß auch diese Motive nur südlich-klassischen Anregungen zu verdanken sind. Sie finden sich dabei gleichermaßen auf Erzeugnissen der Bronze- und Goldindustrie wie auf der gleichzeitigen Tonware. Auf die Rosetten und Blattsterne unseres Kappeler Gürtelbleches hatten wir oben schon hingewiesen (Abb. 3). Besonders ertragreich sind die Hagenauer Gürtelbleche ⁸⁷). Da gibt es Blattsterne wie in Kappel (Schaeffer Taf. 24 oben),

⁸⁵) Verf. übersieht nicht, wo das in Frage stehende Motiv entstanden ist und welches Alter man ihm zubilligen muß. Eine flüchtige Durchsicht ergibt, daß es schon Ende des 8. Jahrhunderts auf einer Goldscheibe in Grab 10 von Bisenzio auftaucht (D. Randall-Mac Iver a. a. O. 173, Taf. 32, 7; der „Halbmond“ dort aus Bernstein!). - Dem gleichen Typus gehören die lediglich granulierten Scheibenanhänger von Vulci an (J. Déchelette, Manuel 3, 382 Abb. 380). - Sehr ähnlich in der motivischen Anordnung, aber zonal gereiht auf den Abschlüssen eines Goldarmbandes aus der Tomba de la Pietrera in Vetulonia. Um 700 v. Chr. (D. Randall-Mac Iver a. a. O., Taf. 29, 4). - Beweglich wie Jegensdorf, wenn auch reicher, ist ein granulierter Goldohrring aus der Certosa, also wohl 5. Jahrhundert (J. Déchelette, Manuel 3, 384 Abb. 383, 3). Verwandt auch zwei, wohl etruskischen Import darstellende Stücke

aus Villaricos (Spanien) u. Douîmès (Tunis) (J. Déchelette, Manuel 3, 384 Abb. 383, 1. 2). - Getriebenes Goldblech mit Zonen von „Sonnen und Monden“, die um das gleiche Zentralmotiv geordnet sind, aus dem Bocchoris-Grab von Corneto. Zwischen 730 und 690 (D. Randall-Mac Iver a. a. O., Taf. 31, 2; O. Montelius, Civ. prim., Serie B, Italie Centrale, Taf. 295, 1 b). - Ganz offensichtlich spät, wahrscheinlich hellenistische Arbeiten sind die Goldanhänger von Bolsena und „aus Grabhügeln der Krim“ (J. Déchelette, Manuel 3, 382 Abb. 381; 385 Abb. 384), die jedoch gleichfalls noch das Sonne-Mond-Motiv erkennen lassen.

⁸⁶) V. Bodmer-Gessner, Die geometrische Ornamentik des spätbronzezeitlichen Pfahlbaukreises der Schweiz, Taf. 1-3.

⁸⁷) F. A. Schaeffer, Les Tertres funéraires . . . de Hagenau 2 (1930), Taf. 6 ff.

Kreissterne (Schaeffer Taf. 13), echte Dreiwirbel (Schaeffer Taf. 9 oben links), fächerartige Doppelpalmetten (Schaeffer Taf. 7 Mitte), Halbbogen mit Kreisstempelenden, die in überraschender Weise spätere Braubacher Motive vorwegnehmen⁸⁸⁾ (Schaeffer Taf. 16 rechts) und schließlich Halbbogen mit angedeuteter Endeinrollung (Schaeffer Taf. 18 links), die unwillkürlich an verrohte Teilglieder hocharchaischer Palmetten erinnern⁸⁹⁾.

Auf dem goldenen Armband (?) von Allenlüften (Taf. 15,1; Abb. 5,4) und dem Halsreif von Cannstatt II treten Halbmondstempel auf, die wie ein Teilglied unseres Sonne-Mond-Motivs wirken. Hier anzuschließen ist auch die bekannte Bronzelanzenspitze aus Hügel 1 der Gießübelgruppe von Hunderingen⁹⁰⁾. Auf den ersten Blick möchte es so scheinen, als ob hier Halbmondmotive der Allenlüftener und Cannstatter Art in simpler Weise aneinandergereiht sind. Kein Zweifel, daß dem Hersteller der Lanzenspitze dieses Motiv geläufig war. Erst P. Jacobsthal hat erkannt, daß hier die eintönige Reihung von Einzelmotiven zugunsten eines durchlaufenden Flusses kurvilinearere Ranken aufgegeben worden ist. Bei der Lanzenspitze ist demnach der Durchbruch in Richtung auf den Latènestil bereits vollzogen, wobei unentschieden bleiben muß, ob der hallstättische Meister dies gewollt hat oder nicht.

Nicht fehlen darf in dieser Aufzählung auch der goldene Muffenverschluß des silbernen Hohlarmrings aus einem Späthallstattthügel von Lunkhofen, Kt. Aargau⁹¹⁾. Die Ornamentierung des Goldblechs ist in der üblichen Preßtechnik, anscheinend von außen her, erfolgt. Unter den Motiven fallen hier echte Palmettenblätter auf, die in schlichter Reihung über einem Gitterband gut hallstättischer Prägung stehen. Auch bei dem Lunkhofener Zierstück ist der entscheidende Schritt in Richtung auf den Latènestil bereits getan. Gehört doch gerade die Palmette zu jenen Motiven südlicher Provenienz, die nur wenig später immer wieder im Mittelpunkt üppig wuchernder Zierleidenschaft steht.

Und endlich muß in diesem Zusammenhang noch der späthallstättischen Keramik Erwähnung getan werden, die seit den Ausgrabungen auf der Heuneburg a. d. oberen Donau gleichfalls ihren Beitrag zu der hier behandelten Frage leisten kann. Seit dem Auftauchen des Burrenhofer Fußgefäßes⁹²⁾ wissen wir, daß man auch in der Töpferei bestrebt war, durch Aufnahme kurvilinearere und sphärischer Motive den rein geometrischen Stil Alb-Salemer Art aufzulockern und umzubilden. Nun ist in den unter der Frühlatènebefestigung liegenden beiden jüngeren der drei hallstättischen Befestigungen der Heuneburg (Heuneburg III/II) eine bisher völlig unbe-

⁸⁸⁾ dazu W. Dehn, Zur Verbreitung und Herkunft der latènezeitlichen Braubacher Schalen (Bonn. Jahrb. 151, 1951, 83 ff.). - Man vgl. ferner das motivisch überaus ähnliche Mittelstück des Goldbeschlages der unfingürlichen attischen Schale aus d. Klein Aspergle (Prähist. Zeitschr. 25, 1934, 88 Abb. 48 a).

⁹⁰⁾ P. Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 71, 128 (richtige Abb.). - Alt. heidn. Vorz. 5, Textbd. 150, danach K. Bittel, Kelten in Württemberg Taf. 4, 1 und A. Rieth, Alb a. a. O. 102 Abb. 41, 10 (falsche Abb.).

⁹¹⁾ Anz. Schweiz. Altertumskd. NF. 8, 1906, 92 Abb. 50 (Zürn D III).

⁸⁹⁾ z. B. O. Montelius, Civ. prim., Serie B, Italie centrale, Taf. 260, 3; 294, 10 b.

⁹²⁾ IPEK 1930, 35 ff. Taf. 4 oben. - H. Kühn, Vorgeschiedliche Kunst Deutschlands (Propyläenverlag 1935), Taf. 11 oben.

kannte Ware aufgetaucht, die auf dunkelrotem hochpoliertem Grund die gleichen kurvulinen Elemente zeigt, noch bereichert durch das Motiv des „laufenden Hundes“ und andere Erscheinungen, deren südliche Provenienz außer Frage steht⁹³).

Das fraglos kostbarste Stück in der Ausstattung des Herrn von Kappel ist die Bronzekanne (Taf. 12, 1.1a; Abb. 1, 1a-c), die, wie P. Jacobsthal wahrscheinlich gemacht hat, in rhodisch-milesischen Werkstätten gearbeitet worden ist⁹⁴). Die Kappeler Oinochoe ist leider nur stark fragmentarisch. Erhalten geblieben ist der schwer gegossene Fuß (Abb. 1, 1c), Teile des aus vier Röhren bestehenden Bandhenkels (Taf. 12, 1a) und der obere Teil der Kannenmündung mit den beiden seitlichen Rotellen (Taf. 12, 1; Abb. 1, 1a-b). Die Fundorte solcher Kannen - Perthuis und Vienne in Südfrankreich, Kappel und Vilsingen^{94a}) in Süddeutschland - machen es sehr wahrscheinlich, daß sie über Massilia und das Rhonetal in den nordwestalpinen Hallstattraum gelangt sind. Es ist der gleiche Weg, auf dem auch die großgriechische Bronzehydria von Grächwyl-Meikirch⁹⁵), der neue Riesenkrater von Vix, arr. Chatillon-sur-Seine⁹⁶), der Greifenkessel von St. Colombe, arr. Chatillon⁹⁷), aber auch die ostgriechische und attisch-schwarzfigurige Importkeramik nach Norden gelangte, die sich immer zahlreicher vor allem in Höhensiedlungen Ostfrankreichs (z. B. Camp-de-Château bei Salins/Jura, Mont Lassois bei Chatillon-sur-Seine), neuerdings auch auf rechtsrheinischem Gebiet (Heuneburg) gefunden hat⁹⁸). Es ist die große Zeit jonisch-griechischen Fernhandels, der über Massilia als dem Hauptumschlagsplatz gelenkt wird und in dessen Zuge auch kulturelle Einwirkungen anderer Art, z. B. Übermittlung südlicher Bautechniken, sichtbar werden⁹⁹).

Welchem Zwecke die Oinochoe von Kappel diene, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. P. Jacobsthal hat jedoch für die Schnabelkannen der frühen Latènezeit wahrscheinlich machen können¹⁰⁰), daß es sich um Weinkannen gehandelt hat, die vermutlich als Beiladung von Südwein an die Adelssitze des nordalpinen Raumes gelangt sind. Da zwischen den Fürstengräbern der frühen Latènezeit und denen der späten Hallstattzeit nur ein zeitlicher, kaum jedoch ein kultureller und ethnischer Unterschied besteht, so werden wir die Vorstellung eines Totengelages

⁹³) Ausführliche Veröffentlichung in Vorbereitung.
- Vgl. zunächst *Germania* 32, 1954, 54, Abb. 5 u. S. 53 f. (W. Kimmig).

⁹⁴) *Jahrb. Archäol. Inst.* 44, 1929, 198 ff.

^{94a}) Dazu jetzt S. Schiek, *Das Hallstattgrab von Vilsingen* (Festschr. f. Peter Goessler 1954) 150 ff., Taf. 22 u. 23, 1-2.

⁹⁵) *Ebert RL.* 4, 2, 495, Taf. 237 B.

⁹⁶) vgl. Anm. 53.

⁹⁷) J. Déchelette, *Manuel* 3 (1927) 14 Abb. 221.

⁹⁸) *Préhistoire* 2, 1933, 28 Nr. 18 mit weiterer Lit. - *Germania* 32, 1954, 59 ff., Taf. 15, b 5-6 (R. Joffroy). - Vgl. auch *Germania* 18, 1934, 14 ff. - Die schwarzfigurigen Scherben der Heuneburg, bis jetzt 5 an Zahl, *Germania* 32, 1954, 54, Taf. 14.

⁹⁹) Vgl. z. B. die sehr wahrscheinlich über Südfrankreich vermittelte Lehmziegeltechnik, wiesie in der ältesten Hallstattbefestigung der Heuneburg zutage getreten ist; *Germania* 32, 1954, 30 ff. mit Abb. 5-6 (W. Dehn).

¹⁰⁰) A. Langsdorff - P. Jacobsthal, *Die Bronzeschnabelkannen*.

auch bei den Herren der späten Hallstattzeit voraussetzen dürfen¹⁰¹). Nicht recht passen wollen freilich solche Überlegungen für die Hydria von Grächwyl und die Oinochoe von Perthuis, die dem Fundbericht nach als Urnen für den Leichenbrand gedient haben.

Abschließend muß noch eines großen Bronzebeckens mit verdicktem Rand gedacht werden, von dem wenigstens Bruchstücke im Grabe des Herrn von Kappel vertreten sind (Abb. 1,2). Diese Becken, die nach Form und Technik nicht unwesentlich variieren, sind leider noch nie zusammenfassend behandelt worden. Doch scheint es sich bei ihnen, wie W. Dehn jüngst hervorgehoben hat, um nordalpine Fabrikate zu handeln, die schon seit der späten Hallstattzeit auftauchen und die sich mit nur geringen Abwandlungen bis in die späte Latènezeit hinein gehalten haben¹⁰²). Auch die Bronzebecken gehören häufig zu reich ausgestatteten Gräbern der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit und haben offenbar ihren festen Platz in der Zusammensetzung der Grab-Service.

Was die Datierung des Fürstengrabes von Kappel anbelangt, so ist ein absoluter Zeitansatz am besten durch das südliche Importgut zu gewinnen. Die Herstellung rhodisch-milesischer Oinochoen hat P. Jacobsthal in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts verlegt. Freilich wissen wir nichts über die Laufzeit und den Gebrauch solcher Kannen, doch hat man den Eindruck, daß sie einer etwas älteren Importschicht wie das schwarzfigurige attische Geschirr angehören, das offenbar niemals zusammen mit solchen Kannen auftaucht. Diese Beobachtung würde gut zum Befund der Heuneburg passen, wo die schwarzfigurigen Scherben bisher ausschließlich in der 2. und 3. Hallstattbefestigung aufgetreten sind, während sie in der 4. und zweifellos bedeutendsten Anlage fehlen (Zählung von unten nach oben). Aber gerade diese 4. Anlage ist es, zu der die große Lehmziegelmauer auf Blocksteinsockel gehört, welche die Glanzzeit der Burg verkörpert und der man die Masse der reichen Grabhügel in ihrer nächsten Umgebung zurechnen möchte, die in ihren Zentralgräbern gleichfalls kein schwarzfiguriges Geschirr, freilich auch keine griechischen Bronzekannen, dafür jedoch häufig Bronzegerätschaften lokaler Provenienz, erbracht haben¹⁰³). Die schwarzfigurigen Gefäße der Heuneburg lassen sich in die Zeit zwischen 520 und 470 datieren, woraus man vielleicht schließen darf, daß zum Zeitpunkt ihres Erscheinens die Zufuhr der Oinochoen bereits abgeschlossen war. Wir möchten also zunächst glauben, daß Gräber vom Typus Kappel-Vilsingen nur bis zum Beginn des letzten Viertels des 6. Jahrhunderts angelegt worden sind.

¹⁰¹) Als Deckel des neuen Riesenkraters von Vix figuriert ein großes Sieb, das seinen Charakter als Wein-Mischgefäß noch unterstreicht. Über bronzene Siebfunde in Frühlatènegräbern befindet sich eine Arbeit von W. Dehn in der Trier. Zeitschr. in Vorbereitung.

¹⁰²) vgl. die kurzen Bemerkungen in Trier. Zeitschr. 20, 1951, 43 mit Anm. 66, wo neben Literatur vor allem früh- und spätlatènezeitliche Becken zusammengestellt sind. Die hallstattzeitlichen Becken

wird S. Schiek in einer Tübinger Dissertation über die hallstattzeitlichen Fürstengräber Südwestdeutschlands bearbeiten.

¹⁰³) Der neue Grabfund von Vix (vgl. Anm. 53) hat neben dem großen Bronzekrater auch eine schwarzfigurige Schale geliefert, die unserer Beobachtung zu widersprechen scheint. Doch ist keineswegs gesagt, daß Bronzekratere dieser Art zeitgleich mit unseren Oinochoen sein müssen.

Diese rein auf dem Importgut basierende chronologische Zweiteilung der späten Hallstattzeit stimmt überraschend gut mit der von H. Zürn auf Grund der Fibelformen vorgenommenen Zweiteilung überein¹⁰⁴). Noch läßt sich die Stratigraphie der Heuneburg-Fibelfunde nicht genau übersehen, doch hat man durchaus den Eindruck, daß Schlangenfibeln meist zum Verband der Lehmziegelmauer, also der zweiten großen Hallstattbefestigung gehören, während Pauken- und Fußzierfibeln überwiegend in jenen Schichten auftauchen, die auch schwarzfigurige Importware führen. Fügen wir, gewissermaßen zur Bestätigung dieser Sachlage, hinzu, daß auch im Gräberfeld der Certosa Doppelpauken- und Fußzierfibeln zusammen mit schwarz- und sogar schon frührotfiguriger Ware liegen¹⁰⁵) und daß die Stratigraphie des Camp-de-Château bei Salins/Jura eine völlig gleiche Konstellation aufweist¹⁰⁶), so kann eigentlich kein Zweifel mehr an der Richtigkeit dieser Gliederung bestehen¹⁰⁷). Man wird also die Zürnsche Phase Hallstatt D 1 - unser Horizont Kappel-Vilsingen - 1. und 2. Hallstattbefestigung der Heuneburg (Heuneburg V und IV) - etwa zwischen 560 und 520 und die Zürnsche Phase Hallstatt D 2 - Horizont der schwarzfigurigen Importware - 3. und 4. Hallstattbefestigung der Heuneburg (Heuneburg III und II) - etwa zwischen 520 und 470 anzusetzen haben.

Die Besiedlungsgeschichte der Heuneburg schließt mit einer Phase ab, die man als eine latènierte Späthallstattkultur bezeichnen könnte. Scheibengedrehte Rillenware gut frühlatènezeitlicher Prägung, Omphalosschalen, ja sogar neuerdings das Bruchstück einer Tonkanne¹⁰⁸), legen es nahe, diese jüngste Periode mit jenem Formenschatz gleichzusetzen, den P. Reinecke als Latène A bezeichnet und den H. Zürn neuerdings beträchtlich zu erweitern gesucht hat¹⁰⁹). Die absolute Datierung dieser Zeitstufe ergibt sich aus rotfiguriger griechischer Keramik und etruskischem Bronzegeschirr vorwiegend mittelitalischer Herkunft. Als Zeitpunkt hat P. Jacobsthal die Jahrhundertmitte, also um 450 angegeben. Greifen wir wiederum etwa auf das Camp-de-Château zurück, wo in der obersten Fundschicht rotfigurige Scherben noch zusammen mit Doppelpauken- und Fußzierfibeln, aber auch schon mit Eisenfibeln von Frühlatèneschema liegen, so wird deutlich, wie stark sich im Grunde Spätethallstattliches und Frühlatènezeitliches miteinander verzahnen¹¹⁰). Absolut wird man Funden dieser Zeitstellung die zweite Hälfte des

¹⁰⁴) Germania 26, 1942, 116 ff.

¹⁰⁵) A. Zannoni, Gli scavi della Certosa di Bologna (1876) 354 ff., Taf. 102/103; 383, Taf. 123. - O. Montelius, Civ. prim., 1. Teil, Italie septentrionale, Taf. 112, 3. 4. - J. Déchelette, Manuel 3, 338 Abb. 350, 1.

¹⁰⁶) M. Piroutet in Revue archéol. 4. Série, 13, 1909, 1, 193 ff. - ders., Bull. Soc. préhist. franc. 27, 1930, 76 ff. - J. Déchelette, Manuel 3 (1927) 184 ff. Abb. 265/66.

¹⁰⁷) Auch S. Schiek verweist das Kappel nächstver-

wandte Fürstengrab von Vilsingen (Goessler-Festschrift a. a. O. 150 ff.) auf Grund anderer Beobachtungen nach D I.

¹⁰⁸) Germania 32, 1954, 57 Abb. 7; zur Rillenware ebenda 56 f., Taf. 13, A.

¹⁰⁹) Germania 30, 1952, 38 ff.

¹¹⁰) Das gleiche ist auch in dem Fund von Vix zu beobachten, wo neben dem Krater des 6. Jahrhunderts eine echte Schnabelkanne, und unter den spätest-hallstattlichen Fibeln (D III) schon eiserne Exemplare vorliegen.

5. Jahrhunderts einräumen müssen, wobei es offen bleibt, wie weit dieser Horizont noch in das 4. Jahrhundert hineinreicht ¹¹¹).

An der inneren Zusammengehörigkeit zwischen dem späthallstädtischen und dem frühlatènezeitlichen Formenkreis mindestens im nordwestalpinen Raum kann heute kaum mehr ein Zweifel bestehen. Es gibt eine Fülle von Dingen, die es immer wieder nahelegen, daß trotz unzweifelhafter äußerer Einwirkungen doch eine kontinuierliche Entwicklung stattgefunden haben muß. Von einem echten Strukturwandel kann keine Rede sein. Immer wieder läßt sich beobachten, daß vieles des scheinbar Neuen sich bereits in der späten Hallstattzeit abzuzeichnen beginnt. Die soziale Umschichtung, die eben in den Fürstengräbern ihren vornehmsten Ausdruck findet, ist schon in der späten Hallstattzeit vollzogen. Der neuerliche Übergang zur Körperbestattung ist gleichfalls schon in dieser Periode durchgeführt. Das Tragen von Halsringen wird in der späten Hallstattzeit zur festen Sitte und verliert sich in der Folgezeit nicht mehr. Das latènezeitliche Fibelschema ist in der späthallstädtischen Fußzierfibel praktisch bereits vorgebildet. Das Ineinanderstöpseln hohler Hals- und Armringe, in der frühen Latènezeit allgemein beliebt, ist eine hallstädtische Erfindung. Zahlreiche Formen der Keramik, vor allem die grobe Gebrauchsware, setzen sich bruchlos in die frühe Latènezeit hinein fort. Und endlich läßt sich immer mehr beobachten, daß die meisten der befestigten Höhensiedlungen im nordwestalpinen Raum, die während der Hallstattzeit ihre Blütezeit besaßen, eine Spätphase ausbilden, die, wie auf der Heuneburg, nur als laténisiertes Hallstatt bezeichnet werden kann.

Auf was es uns in diesem Zusammenhange ankommt ist, daß die Herausbildung des Laténestils schon in der ausgehenden Hallstattzeit deutlich vorgezeichnet ist, daß dieser Prozeß also schon in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts beginnt und infolgedessen sehr viel längere Zeit in Anspruch genommen hat als bisher meist angenommen wurde ¹¹²), und daß dieser erstaunliche Stilumschwung, der nachgerade zur Trennung von Hallstatt- und Latènezeit geführt hat, lediglich das Ergebnis einer überwältigend starken, von außen kommenden Beeinflussung sein kann ¹¹³).

¹¹¹) K. Schefold hat neuerdings (Zur Stilgeschichte der frühen keltischen Kunst in Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 2. Hälfte, 11 ff. vor allem 16 f.) mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß das südliche Importgeschirr der frühen Latènezeit nicht erst generationenlang gebraucht, sondern relativ „neu“ mit ins Grab gegeben wurde. Mit einer solchen Feststellung würde die Frage nach der Laufzeit und Gebrauchsdauer unserer Importware weitgehend illusorisch, was natürlich für den Wert der angenommenen absoluten Zeitansätze von erheblicher Bedeutung wäre. Man wird Schefolds Bemerkungen ohne Zwang auch auf die späthallstädtischen Importe übertragen dürfen.

¹¹²) P. Jacobsthal spricht von wenigen Jahrzehnten. - Daß dieser Umbildungsprozeß tatsächlich ein sehr allmählicher gewesen sein muß, zeigen auch die

oben (Anm. 111) genannten Untersuchungen K. Schefolds, der den von Jacobsthal noch komplex als „frühen“ Stil umrissenen Latèneabschnitt nunmehr in drei einander folgende, sich allmählich entwickelnde und einem Höhepunkt - dem Waldalgesheim-Stil - zustrebende Stilphasen aufteilen zu können glaubt.

¹¹³) vgl. dazu Anm. 54. - Im Sinne einer Kontinuität von Späthallstatt zu Frühlatène im nordwestalpinen Raum haben sich auch R. Gießler und G. Kraft (Untersuchungen zur frühen und älteren Latènezeit am Oberrhein und in der Schweiz in Ber. Röm.-Germ. Komm. 32, 1942, 20 ff.), letzterer auch in „Oberrheinische Heimat“ 1940, das Elsaß, 141 ff. (der Oberrhein als Keltenheimat) ausgesprochen. - K. Bittel desgleichen für Württemberg (Die Kelten in Württemberg 82 ff., 95, 115 ff.).

Diese Beeinflussung findet, so scheint uns, ihren einprägsamsten Ausdruck eben in den Adelsgräbern der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit, die in ihrer sozialen Struktur auf das engste zusammengehören müssen. Ihr Kommen und Gehen hat etwas Kometenhaftes, ihr äußeres Erscheinungsbild ist glänzend und höchst überraschend, aber es bleibt der Eindruck bestehen, daß der innere Entwicklungsgang der heimischen Bevölkerung im Grunde durch sie unberührt bleibt. Wir brauchen heute weder mit einer keltischen Einwanderung zu Beginn des Latène B noch mit einer „Bauernemanzipation“ zu operieren, wie U. Kahrstedt vorgeschlagen hat ¹¹⁴).

Das Phänomen der Fürstengräber muß sich zu wesentlichen Teilen durch den von außen kommenden Importstrom hochwertiger südlicher Ware erklären. Den eigentlichen Grund für seinen unvermittelten Beginn kennen wir vorläufig genau so wenig wie den seines Abebbens. Wir wissen nicht, ob der Anstoß dazu von außen kam (was man vermuten möchte) oder ob mit der allmählichen Herausbildung lokaler Adelsgeschlechter - ein Hinweis auf sie könnte in der östlichen Wagengrabsitte gesehen werden - in diesen selbst der Drang nach Fernhandel erwachte. Noch haben wir keinerlei Vorstellung, was die Gegengabe für das plötzliche Hereinströmen des kostbaren Südgutes gewesen sein könnte, auch wenn man nicht ungern an Sklaven denken möchte, für die im Süden stets Bedarf gewesen sein wird. Auch Zwischenhandel, etwa bei Weiterleitung nordischen Bernsteins, könnte in Erwägung gezogen werden. Sicher ist nur, daß es als ein bleibendes Verdienst dieser Adelsschicht angesehen werden muß, der klassischen Kultur des Südens das Tor zum Norden aufgestoßen und einer einheimischen „Hofkunst“ die Wege geebnet zu haben, die trotz ihres faszinierten Blickes auf Süden und Osten zu selbständigen und qualifizierten Leistungen vordrang.

Wir glauben heute die Wege dieses Handelsstromes genauer übersehen zu können. Der ältere führt mit Massilia als Umschlagsplatz rhoneaufwärts über Sâone, Doubs zur Burgundischen Pforte und von da aus nach Osten zur oberen Donau ¹¹⁵). Man wird annehmen dürfen, daß er sich etwa bei Lyon und bei Dijon gegabelt hat, um einmal die Schweiz (Grächwyl-Uttliberg bei Zürich) und zum anderen die obere Seine zu erreichen (Hallstattfürstengräber um Chatillon-sur-Seine). Es ist der Weg, auf dem „jonisches“ und „phokäisches“ Geschirr, schwarzfigurige und wohl z. T. auch noch rotfigurige Ware, Weinamphoren vom Typus Mercey-sur-Sâone, die Hydria von Grächwyl, der Krater von Vix, der Greifenkessel mit Dreifuß von St. Colombe und schließlich die Oinochoen vom Typus Kappel-Vilsingen nach Norden gelangten. Empfänger war der nordwestalpine Hallstattraum. Neben dieser sicher wichtigsten Handelsstraße mögen auch noch andere, wenn auch wohl weniger bedeutende Verbindungen zum Süden bestanden haben, die über die Alpenpässe nach Oberitalien führten ¹¹⁶). Nur über sie kann die Kenntnis

¹¹⁴) Prähist. Zeitschr. 28/29, 1937/38, 401 ff.

¹¹⁵) vgl. dazu Préhistoire 2, 1933, 1 ff. (P. Jacobsthal-E. Neuffer). - J. Déchelette, Manuel 3 (1927) 243 ff. Germania 18, 1934, 14 ff. (P. Jacobsthal). - Bonn. Jahrb. 151, 1951, 91 Anm. 33 (W. Dehn). - Germania 32, 1954, 54 f. - Für den Donau-Weg tritt

etwa R. Martin ein, der damit eine verbreitete französische Ansicht wiedergibt (Rev. archéol. de l'Est 5, 1954, 101 f.).

¹¹⁶) Man kann sich allerdings schwer vorstellen, daß der zentnerschwere Riesenkrater von Vix anders denn auf dem Wasserweg zur oberen Seine gelangt ist.

der Granulation, können gewisse Zierelemente wie das oben behandelte Mond-Sonne-Motiv, aber auch die Paukenfibeln in der Certosa wie umgekehrt gewisse, sicher importierte Hörnchenfibeln gelaufen sein. In Frage kommen wohl in erster Linie die Ostalpenpässe, aber auch der Weg über das Tessin kann sehr wohl eine Rolle gespielt haben¹¹⁷). Von Interesse ist immerhin die Tatsache, daß während der späten Hallstattzeit zwar der massiliotische, also großgriechische Fernhandel überwiegt, daß daneben aber auch die Verbindungen nach Italien, also u. a. auch wohl zu Etrurien niemals abgerissen waren.

Mit Beginn der frühen Latènezeit erfolgt ein plötzlicher Umschwung im Südhandel, der auf politische wie wirtschaftliche Ereignisse im Mittelmeerraum zurückzuführen ist. Der Export über Massilia bricht nahezu ab. Er scheint zwar nicht völlig aufgehört zu haben, wie schon W. Dehn unter Hinweis auf die rotfigurigen Scherben von Camp-de-Château bei Salins erkannt hat¹¹⁸), aber es ist doch offenkundig, daß die während des 6. und frühen 5. Jahrhunderts zurückgedrängte etruskische Exportindustrie nunmehr zum Zuge kommt. Schnabelkannen, Stamnoi, flache Becken, Dreifüße, um nur die wichtigsten Güter zu nennen, erscheinen nunmehr in Gräbern des Frühlatènekreises, zusammen mit rotfigurigem griechischem Geschirr, das, wie etwa die Schalen aus dem Klein-Aspergle, offenbar aus griechischen Handelsniederlassungen im Bereich des „Caput Adriae“ stammt.

P. Jacobsthal¹¹⁹), der hierin der Meinung Furtwänglers und v. Duhns folgte, hat auf die westalpinen Alpenpässe als Durchgangsstraßen für den Nordhandel hingewiesen, nicht zuletzt wohl auf Grund der auffallenden Häufung gerade von Schnabelkannen im Bereich des Tessins. Nur die weit im Osten gefundenen Kannen wollte er über die Ostalpen transportiert wissen. W. Dehn hat sich jüngst, wie wir glauben zu Recht, gegen diese Auffassung gewandt und im Zusammenhang mit seiner Bearbeitung der Braubacher Schalen auf den offenkundigen Vorrang der Ostalpenpässe für den latènezeitlichen Export hingewiesen¹²⁰). Diese Verlagerung des Nordhandels vom Westflügel auf den Ostflügel der Alpen läßt sich im übrigen gerade auf Grund der Schnabelkannenverbreitung eindrucksvoll demonstrieren. Betrachtet man diese genauer, so fällt auf, daß der nordwestalpine Hallstattraum, also gerade das Gebiet des Massilia-Handels, völlig von Schnabelkannen gemieden wird. Noch schärfer wird dieses Bild, wenn man die Goldfunde

¹¹⁷) Für die jüngere Urnenfelderzeit (Hallstatt B) hat E. Vogt diese Verbindung an Hand der Fibeln von l'Asse bei Nyon und vom Montlingerberg bei Oberriet, St. Gallen, wahrscheinlich machen können (*Mélanges Louis Bosset* [1950] 99 ff.). Vgl. ferner seine Zusammenstellung zeitgleicher Funde in *Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch.* 40, 1949/50, 226 ff. - Nur wenig später dringt die Hallstattkultur von Süden her bis tief in die Alpentäler hinein. - Die Gotthard-Straße fällt, was oft übersehen wird, infolge Nicht-Überbrückbarkeit der Schöllenen-Schlucht, für das gesamte Altertum aus.

¹¹⁸) *Bonn. Jahrb.* 151, 1951, 91 Anm. 33.

¹¹⁹) P. Jacobsthal-A. Langsdorff, *Die Bronzeschnabelkannen*.

¹²⁰) *Bonn. Jahrb.* a. a. O. 91 f. - Über die generelle Bedeutung der Ostalpenpässe seit der Urnenfelderzeit braucht hier nicht eingehend gehandelt werden, doch vgl. man etwa die beiden Karten, die Chr. Pescheck (*Strena Praehistorica*, Festschrift M. Jahn 164 Abb. 7 und 159 Abb. 3) gegeben hat und die zeigen, daß offenbar dem Birnbaumer Wald-Paß eine besondere Rolle zugebilligt werden muß.

dieses Raumes den Schnabelkannen gegenüberstellt (vgl. die Karte Abb. 7). Gleich einem eng gezogenen Ring umgeben dann die Kannen unsere Hallstattprovinz, ohne an irgendeiner Stelle in sie einzubrechen¹²¹⁾.

Das kann nur chronologische Gründe haben. Man wird die Erklärung für diese auffallende Erscheinung darin suchen müssen, daß der auf den Massilia-Export eingeschworene nordwestalpine Hallstattraum noch aktionsfähig war, als der etruskische Export nach Norden begann, was zur Folge hatte, daß sich dieser andere Absatzgebiete erschließen mußte. Er benutzte zu diesem Zweck vorwiegend die östliche, in der alten Kontaktzone zwischen Etrurien und dem veneto-illyrischen Gebiet gelegene Route, wandte sich dann längs des Böhmer- und Thüringer Waldes gegen Westen¹²²⁾, um im Raum zwischen Mosel, Saar und Rhein sein eigentliches Absatzgebiet zu erreichen. Die Kannen im Marne-, Seine- und Loirebereich können demnach nur von Nordosten und nicht von der Rhone her gekommen sein, zu der jegliche Verbindungen fehlen. Der geringe Niederschlag an Schnabelkannen im ostalpinen und nordostbayrischen bzw. nordwestböhmischen Bereich erklärt sich zwanglos aus der soziologisch dort anders gegliederten Bevölkerung, der Fürstengräber fast völlig ermangeln.

Ist der hier skizzierte Handelsweg für die Schnabelkannen richtig, so liegt das Dichtezentrum solcher Kannen im Raum um Bellinzona nicht etwa im Absprungbereich des Nordhandels, sondern in einem toten Winkel. Vielleicht hängen damit die hier besonders häufigen Imitationen echter Vulcenter Kannen zusammen.

Sollte die eigenartige Aussparung des nordwestalpinen Hallstatttraumes durch die Bronzeschnabelkannen in der Tat so erklärt werden können, wie wir es eben anzudeuten versuchten, so ergäbe sich daraus als zwingende Schlußfolgerung eine mindestens teilweise Gleichzeitigkeit von nordwestalpinem Späthallstatt und Reineckeschem Latène A im Sinne einer gegenseitigen Über-

¹²¹⁾ Eine Ausnahme machen lediglich die beiden Lenzburger Kannen (Germania 19, 1935, 130, Taf. 10), die nach Jacobsthal von einem Kelten unter Verwendung der griechischen Henkelpantherin gearbeitet worden sind. Dazu auch die Bemerkungen von K. Schefold, Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 2. Hälfte, Anm. 107. Nicht ganz klar scheint der Befund der Kanne von Mercey-sur-Saône (Rev. archéol. 43, 1882, 68 f., 131 f. mit Plan auf S. 139, ferner P. Jacobsthal, Bronzeschnabelkannen a. a. O. 35; IPEK a. a. O. 84, Taf. 39, 11 [O. Paret]; J. Déchelette, Manuel 3 [1927] 357). An der Zusammengehörigkeit der Funde: Schnabelkanne, Rest einer Bronzesticke, Goldreif, Goldarmband, Eisenbänder (wohl sicher von Radreifen und nicht von einem Kistenbeschlag) möchte man nach den exakten Angaben von Peron um so weniger zweifeln, als nunmehr auch im

Funde von Vix späthallstattisches und frühlatènezeitliches, großgriechisches und etruskisches Gut im gleichen Grabzusammenhang aufgetaucht ist.

¹²²⁾ Auf die engen Verbindungen entlang der Mittelgebirge, bzw. entlang von Main und Donau, hat W. Dehn verschiedentlich hingewiesen, zuletzt anlässlich seines Beitrages über die Braubacher Schalen (Bonn. Jahrb. a. a. O., dort besonders die Karte Taf. 1, ferner 84 Anm. 4 - Grabhügel, sog. Kalenderbergware, eiserne Hiebmesser). Die auch für die Schnabelkannen wichtige weitere Verbindung nach Westen wird durch die umgekehrt verlaufende Handelsstraße der älterlatènezeitlichen Marnekeramik sichtbar (W. Dehn in Reineckefestschrift [1950] 33 ff. Abb. 1). Zur Frage des Handels und der Importwege hat soeben F. Fischer die Literatur fast lückenlos zusammengestellt (Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 43, 1953, 74 ff.)

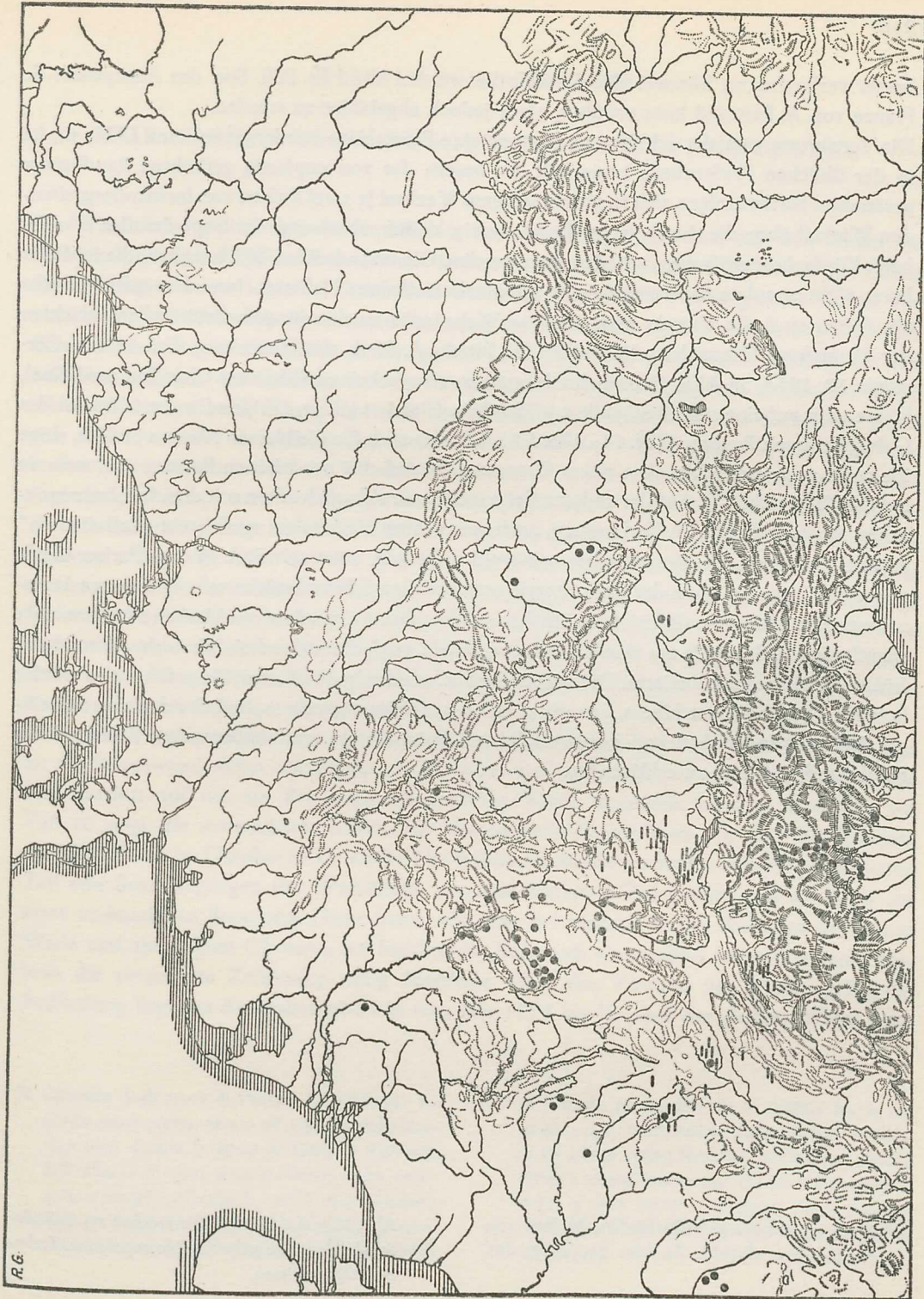


Abb. 7

besser verkaufen zu können. Die Goldbleche wurden 1880 im Bull. Soc. des Antiquaires de France von A. Bertrand kurz erwähnt, ohne jedoch abgebildet zu werden.

Die Verzierung, von der ich hier wenigstens eine Faustskizze wiedergeben kann (Abb. 6), ist in der üblichen Preßtechnik hergestellt. Im Innern des von zopfartig gedrehten Randborten gesäumten Bleches folgen sich in gleichmäßigem Wechsel je zwei Reihen von ineinandergreifenden Winkelhaken, die durch je eine Reihe winzig kleiner, aber unter der Lupe deutlich erkennbarer Köpfe, besser Masken, unterbrochen werden. Die mäandroiden Winkelhaken, die in dieser Form nicht aus dem Ornamentfundus der nordwestalpinen Hallstatt- bzw. Urnenfelderkultur abzuleiten sind, die aber in ganz gleicher Weise auch in den jüngsthallstädtischen Schichten der Heuneburg (Heuneburg III und II) (K. Bittel - A. Rieth, die Heuneburg, Taf. 18,2 a; Germania 32, 1954, 54 Abb. 5) und des Mont Lassois erscheinen (Museum Chatillon-sur-Seine), können nur auf eine südliche Quelle zurückgehen. Gleiches gilt im übrigen für den Mäander des Goldreifens von Payerne (Taf. 14; Abb. 5,8). Ob dies auch für die kleinen Masken zutrifft, wage ich nicht zu entscheiden. Aus altem Ornamentbestand des nordalpinen Raumes stammen sie auf alle Fälle nicht ¹²⁵). Auf der anderen Seite stehen sie sicherlich schon mit dem frühlatènezeitlichen Maskenschmuck in Verbindung, auch wenn hier die Masken noch ganz „hallstädtisch“ gereiht erscheinen. Im ganzen gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir auch in dem Pariser Goldring eines jener am Ende der Hallstattzeit entstandenen Schmuckstücke sehen, in denen in zunehmendem Maße fremde Einflüsse sichtbar werden. Das Auftauchen von Masken scheint zudem anzudeuten, daß es sich um eine Werkstatt handeln muß, die wahrscheinlich noch während der frühen Latènezeit produzierte. Die stilistische Untersuchung des Pariser Rings führt also wieder in jenen Grenzhorizont hinein, den wir oben zu umreißen versuchten, und der nur als zeitweiliges Nebeneinanderleben von nordwestalpinem Späthallstatt und umliegendem Latène A im Reineckeschen Sinne zu erklären ist.

¹²⁵) Doch sei auf die osthallstädtischen Masken von Klein-Glein (Prähist. Zeitschr. 24, 1933, 255

Abb. 32 u. S. 281) und Trebenischte am Ochrida-see (B. Filow, Die archaische Necropole von Trebenischte) verwiesen.